



244 F 106





## Vorbericht.

**D**as gegenwärtige Sendschreiben ist zwar, wie der Augenschein giebt, eigentlich nur für den Unterricht eines guten Freundes aufgesetzt; allein ein jeder Unbefangener, der es ohne Vorurtheile liest, wird gestehen müssen, daß der Inhalt für das Publicum nicht weniger interessant sey, als für jenen. Es sind darinn so viele gute Wahrheiten, so viele nützliche Bemerkungen, so viel richtige Beurtheilungen, und überhaupt so viel gemeinnützige Sachen enthalten, daß es gar wohl werth ist, der gelehrten Welt durch den Druck gemein gemacht

## V o r b e r i c h t.

zu werden. Besonders kann es, meinem Erachten nach, dazu dienen, daß diejenigen, welche bisher durch das allgemeine Geschrey und durch die glänzenden Lobsprüche der Kunstrichter geblendet und hingerissen, von unseren heutigen Schul-Reformations-Anstalten sich gar zu günstige Vorstellungen gemacht, und, wer weiß, was für große Wunderdinge davon erwartet haben, dadurch auf andere Gedanken gebracht, und von der Unerheblichkeit und Blöße dieser gerühmten neuen Erfindungen überzeuget werden können. Und ob ich gleich in einigen wenigen Nebendingen mit dem Verfasser wol nicht einerley Meynung seyn dürfte, so wird doch, wie mich deucht, der Gemeinnützigkeit dieser Schrift dieserhalb im geringsten nichts abgehen, noch weniger aber meine Bemühung, solches dem Publico in die Hände zu liefern, dadurch für überflüssig gehalten werden können. Folgende Veranlassung hat mich, dieses zu leisten, in den Stand gesetzt. Einem meiner Freunde fiel zuerst eine Abschrift davon in die Hände, welche ich und einige

## V o r b e r i c h t

nige andere Freunde von ihm, als etwas Neues in der Litteratur, zum Lesen erhielten. Wir unterließen nicht, solche nach der Zeit noch mehreren Bekannten mitzutheilen. Die meisten derselben fanden den Inhalt des Sendschreibens von solcher Beschaffenheit, daß sie wünscheten, es möchte dasselbe durch den Druck bekannt gemacht werden. Sie lagen uns an, dieses ins Werk zu setzen. Wir entschlossen uns auch dazu, und es fehlte nichts weiter, als die Einwilligung des Verfassers, weil sich ein Verleger schon angefunden hatte. Diese Einwilligung wurde durch den gedachten Freund herbey geschaffet, und man trug mir nunmehr die Besorgung der Herausgabe auf. Ich fand um so weniger einigen Anstand, mich diesem Auftrag mit aller Bereitwilligkeit zu unterziehen, weil ich zuversichtlich hoffen konnte, ich würde dem unpartheyischen gelehrten Publico dadurch keinen unangenehmen Dienst erweisen. Und in solcher Hoffnung habe ich das Vergnügen, demselben dieses Sendschreiben hiermit vor Augen zu legen, und mein

## V o r b e r i c h t.

Unternehmen zugleich zum geneigtesten Wohlwollen bestens zu empfehlen. Außerdem aber habe ich weiter nichts hinzuzufügen, als daß ich den geneigten Leser freundlich ersuchen muß, die etwa eingeschlichenen Druckfehler, theils wegen Eilsfertigkeit und theils wegen meiner Entfernung von dem Orte des Drucks gütigst zu entschuldigen.

Geschrieben kurz vor der Michaelsmesse, 1776.

Der Herausgeber.

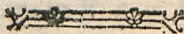
Mein



## Mein Herr,

**S**ie wissen, daß der bekannte Herr Johann Bernhard Basedow, welcher ehedem Professor zu Altona gewesen ist, sich schon seit einigen Jahren zu Dessau, im Fürstenthum Anhalt, aufhalte, und daselbst seinen elementarischen Lehrstuhl aufgeschlagen habe. Sie wissen, daß dieser rüstige Schriftsteller schon seit einigen zwanzig Jahren eine ziemliche Menge Schriften in die Welt geschickt, und, so zu sagen, keine Messe hat vorbehen lassen, wo er nicht durch seine so emsige als flüchtige Feder die Buchläden mit einem guten Vorrath seiner gelehrten Waare versoraet hätte. Sie wissen es ferner, daß fast alle diese Schriften entweder das Wort, Elementar, gerade vor der Stirne führen, oder doch wenigstens zur Vorbereitung seiner künftigen elementarischen Werkstatt, wovon er der Welt so viele Wunderdinge verheissen hat, dienen sollen.

Durch Elemente hat man bisher die Urstoffe,  
Urwesen, oder die ersten Anfangsgründe einer Sache



oder Wissenschaft verstanden. Ein elementarisches Werk sollte also nach den alten einfältigen Begriffen eigentlich nur die Grundlage einer oder mehrerer Wissenschaften in sich halten, um dadurch das Ganze in der Kürze übersehen zu können. Ein Weitläufigkeit läset sich hier gar nicht gedenken. Man erwartet bey einem solchen Werke nichts weniger als diese, sondern nur einen kurzen Inbeariff, einen kurzen Unterricht der beschriebenen Wissenschaften. Sehen Sie aber die mehresten Schriften des Hrn. Basedows und besonders sein ziemlich weitläufiges Elementarwerk mit seinem Zubehör an, so werden Sie leicht finden, daß das Wort, Element, Elementar, sich hierauf wenig passe, sondern vielmehr in einem ganz neumodischen Sinne genommen werden müsse; mit einem Worte: daß dieses ehrliche Wort als ein Scharwenzelwort gar sehr gemißbraucher werde. Beynahe scheinete es, als wenn bey diesem guten Manne alles Element ist, was ihm nur in die Hände kömmt. Doch dieses bey Seite gesetzt. . . .

Bis hieher hat die neugierige Welt, oder vielmehr das Basedowische Publikum, dem Ausbruch der Basedowischen schriftstellerischen Bemühungen mit einem heißen und mehr als ungeduldigen Verlangen entgegen gesehen. Die meisten, und besonders seine Anhänger, vermutheten und versprachen der Welt keinen geringern Aufschluß, als eine gänzliche Reformation der Wissenschaften, vermöge deren man im Stande seyn könnte, von nun an solche sowol als die Sprachen ohne alle Mühe, gleichsam spielend zu erlernen, und auch anderen auf gleiche Weise beizubringen. Und ob gleich andere, die nicht so dachten, öfters das parturiant montes — — zu verstellen gaben, so wurden doch diese von dem großen Haufen der gedungenen Kunstrichter und Journalisten gar bald überschryen, daß sie daher für besser hielten,

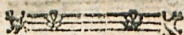


hielten, zu schweigen, und die ausgepösaunten Wunderdinge in der Stille zu erwarten. — —

Nest scheint es, als wenn nun diejenige Zeit eintreten wollte, welcher die Basedowischen Anhänger mit Schmerzen entgegen gesehen, und auf welche sie das aufmerksame, neuaerriete und erwartungsvolle Publicum schon längst verträufet haben. Basedom gehet nunmehr im Ernst damit um, seinen Vorsatz auszuführen. Er will die Welt nicht länger auf die Entwicklung seiner bisherigen Veranstellungen warten lassen. Er hat wirklich den Anfang gemacht, in Dessau ein so genanntes Philanthropinum zu errichten. Was dieses für ein Ding sey, solches werden Sie aus einer zu Ende des vorigen Jahres den Crusius in Leipzig auf 8 Bogen in 8. herausgekommenen und hier beygefügten Schrift in mehreren ersehen. Sie führet den glänzenden Titel:

Das in Dessau errichtete Philanthropinum, eine Schule der Menschenfreundschaft und guter Kenntnisse für Lernende und junge Lehrer, arme und reiche, ein Fideicommiss des Publicums zur Verbesserung des Erziehungswesens aller Orten, nach dem Plane des Elementarwerks — — von Joh. Bernhard Basedom, (oder, in einigen Schriften Bernhard aus Nordalbingien.)

Das Wort, Philanthropinum, ist aus dem Griechischen *Φιλάνθρωπος* gemacht, und bedeutet, wie Sie wissen, eigentlich nichts weiter als menschenfreundlich. Es ist ein bloßes Beywort, welches ohne ein beygefügetes Hauptwort an sich keinen völligen Begriff mit sich führet. Man kann darunter sowol eine menschenfreundliche Schule, als eine Kirche, ein Haus, ein Waisenhaus, ein Armenhaus, ein Findelhaus, ein Kloster der barmherzigen Brüder,



ber, ein Siechhaus, eine Gabe, eine Gesellschaft, ein Liebeswerk, ein Spiel, einen Tanz, ein Gastmahl, eine Redoute — — und tausend andere Sachen mehr verstehen. Bey den Juristen bedeutet Philanthropon oder Philanthropum gar so viel als ein Mäkelgeld, ein Krankgeld. — — Sie sehen also, daß dieses Wort von einer sehr allgemeinen, unbestimmten und schwankenden Bedeutung sey, und dasjenige im mindesten nicht ausdrücke, was es bedeuten soll. Wollen Sie von diesem schwankenden Begriff des Wortes auf eine ähnliche Beschaffenheit der Sache selbst schließen, so glaube ich nicht, daß sie viel fehl gehen sollten. Wenigstens bin ich sehr geneigt, Ihnen hierinnen beyzusplichten. Aber warum hat denn der Hr. Basedow seiner neuen Einrichtung nicht lieber einen deutschen Namen gegeben, werden Sie vielleicht fragen? Ohne Zweifel der Mode wegen, weil das Ausländische gelehrter klingen: und damit die Ungelehrten eine desto größere Meynung von der Sache selbst bekommen sollen. Ob er aber damit Durchgängig seine Absicht erreichen werde, daß ist eine andere Fraage. Ein gewisser Schriftsteller drückt sich über diese Mode also auß:

Es kommen mir diejenigen Sachen und neuen Erfindungen allezeit sehr windig und verdächtig vor, zu denen man keinen deutschen Namen finden kann oder will.

Er hat in der That nicht Unrecht. Ich selbst habe zu dergleichen Sachen niemals ein rechtes Zutrauen; weil die Erfahrung diesen Verdacht, leider! so oft bestätiget hat, oder weil sie noch überdieß solchen bey unseren erfinderischen Zeiten sehr nothwendig zu machen scheint. Aber genug hiervon. . . .

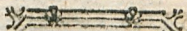
Nun weiß ja die Welt, die gelehrte Welt, das große Ziel, welches sich der Hr. Basedow bey seiner bisherigen Elementararbeiten vorgestecket hat. Er hat

hat ein Philanthropinum errichtet, eine Schule für alle Religionsverwandte von Astrakan an bis Graubünden, für Christen, Nicht-Christen, (oder Unchristen) Heiden, Türken, Juden, Kalmücken, Warratten, Kreter, Araber . . . ein Werkhaus, worinnen junge Christen, Heiden, Juden, Türken . . . in der natürlichen Religion, in den Sprachen und Wissenschaften unterrichtet und erzogen werden sollen, damit sie demmaleinst tüchtige Elementarmeister oder Apostel abgeben, und in den Stand gesetzt werden mögen, die neue Basedowische Lehre und Lehrart in alle Welt weiter auszubreiten. Und dieses soll alles ohne die geringste Mühe, im Spielen geschehen. . . Was für heitere Ausichten für die Zukunft, und was für Vortheile, so uns das Philanthropinum gewähren wird!

Ich setze immer zum voraus, daß ein solches Philanthropinum wirklich bereits vorhanden ist. Ohne Zweifel werden Sie eben so denken? Wir haben aber gar nicht Ursache, daran zu zweifeln. Eine Sache, ein Haus, eine Schule, ein Institut, das bereits wirklich durch Feyerlichkeiten, und noch dazu mit einer öffentlichen Rede eingeweihet worden, das muß doch auch wol wirklich vorhanden seyn? Denn nicht lange nach Erscheinung der angezogenen Basedowischen Nachricht von dem Philanthropinum kam zu Anfange des jetzigen Jahres in eben dem Verlage auf 2 Bogen in 8. heraus:

Rede für das pädagogische Philanthropinum in Dessau, von Joh. Bernhard Basedom. . . welche Rede Sie ebenfalls hierbey zu erhalten belieben wollen.

Nun werden Sie doch wol nicht länger an der Wahrheit und Wirklichkeit des errichteten Philanthropinums zweifeln? denn es ist ja gedruckt. Was  
gedruckt

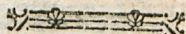


gedruckt ist, muß ja doch wol wahr seyn. : : Aber können nicht auch gedruckte Unwahrheiten vorgehen? : : Was werden Sie denken, Basedow, der Menschenfreund, sollte gedruckte Unwahrheiten in die Welt gehen lassen? : : Das ist doch nicht zu glauben. : : Nun doch. : : Haben Sie ein klein wenig Geduld. Das Philanthropium ist da; es ist aber auch nicht da. Da ist es, weil es auf dem Papiere stehet, und nicht da, weil es bloß noch in der Geburt, als ein Embryo vorhanden ist. : : Das wäre erschrocklich, so zuverlässig, und noch dazu gedruckt zu lügen. : : Ey nun, eben nicht gelogen, sondern zu Beförderung der guten Sache ein Ding als gegenwärtig vor gestellt, daß noch in der Zukunft ist. Das auf dem Titelblatte befindliche Wort errichtete müssen sie eben nicht gleich so naude & crude als eine geschene Sache verstehen. Es ist nichts weiter, als eine Figur aus der elementarischen Redekunst, die Inversion oder Verwechslung genannt, vermöge deren es gar wol erlaubt ist, die vergangene Zeit für die zukünftige, und so umgekehrt, zu setzen. Ueberdies läuft alles auf eine so genannte captationem benevolentiae hinaus. Er, der Hr. Basedow, verlanget von dem so genannten Publicum zu Ausführung seines Vorhabens, nach einem auf der 22. S. der Rede, gemachten Uberschlage, nicht mehr als das erste Jahr 22000 Rthlr., und die folgenden nach Verhältnis etwas weniger; gewiß eine ziemlich ansehnliche Summe, die sich leicht auf einige 60 bis 70000 Rthlr. belaufen dürfte. Ob das Publicum so treuherzig seyn werde, ihm mit den Geldbeutel so gleich entgegen gelaufen zu kommen, das muß die Zukunft lehren. So viel hat aber seine Wichtigkeit, daß ein solches gewiß weit weniger geschehen würde, wenn er sich nicht obiger Figur bedienet hätte. Ein solcher Kunstgriff, oder wenn Sie ihn lieber eine Vorhülge nennen wollen, hilft zuwei-

len

Ien bey allen Unternehmungen von der Art erstaunlich, und trägt öfters sehr viel dazu bey, daß eine Sache, die sonst nie zu Stande gekommen wäre, ihre Wirklichkeit erhält. Das Zutrauen und die Treuherzigkeit der von ihm zu Hülfe aufgerufenen Beförderer, Menschenfreunde und Thäter des Guten, muß dadurch nothwendig stärker und thätiger werden. Denn der Glauben vermag sehr viel. Ich gönne es ihm unterdessen ganz gerne, daß er bald die verlangte Summe voll haben möge. An der Möglichkeit, seinen Zweck zu erreichen, will ich auch eben so gar sehr nicht zweifeln. Unsere Zeiten sind so beschaffen, daß alle Neuerungen, wenn sie auch noch so abgeschmackt und thöricht seyn sollten, Beyfall finden; zumal, wenn man solche als ein Mittel betrachten kann, die christliche Religion, wo nicht völlig abzuschaffen, doch wenigstens so zu unteraraben, daß sie endlich von sich selbst zu Boden stürzen muß.

Als Herr Basedow sich zuerst als ein Reformator und ein Sonderling in der Religion zeigte, und noch vor Herausgabe seines Elementarwerks, seiner Vermächtnisse für die Gewissen  $\dots$  glaubte ich nebst andern immer noch, daß man ihn bloß für einen ehrlich Irrenden, der zwar von einigen Irthümern in Religionsfachen eingenommen wäre, im übrigen aber es mit der Religion eben so gar böse nicht meyne, gehalten, und daß man ihn daher mehr bedauern als verspotten; daß man vielmehr mit ihm Geduld haben müsse. In den angezogenen Schriften erschien er schon in einer andern Gestalt; man konnte schon etwas von einer fremden Tracht unter dem Schafspelze hervorraagen sehen. Seit dieser Zeit betrachtete ich ihn als einen heimlichen Naturalisten oder Deisten, einen für die christliche Religion gefährlichen Mann. Allein nunmehr, da er den Schafspelz völlig weggeworfen hat, und  
in



in seiner natürlichen Wolfsgehalt da stehet, so ist vollends kein Zweifel übrig, daß man ihn öffentlich für einen solchen zu halten habe. Ja beynahe sollte man auf die Gedanken gerathen, daß er sogar in seinen sonderbaren Religions Meynungen noch viel weiter gehen müsse, als ein Naturalist oder Deist. Lesen Sie die a. d. 18. Seite der Nachricht von dem Philanthropinum befindliche Stelle, wo er vorschlägt, daß diejenigen, so sich an der Seele krank zeigen sollten, auf dem Rücken gebürstet werden sollten, damit die ungesunden, und die Seele in Ausübung der Vernunft hindernden Kräfte dahin gezogen würden . . .

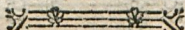
mit einiger Aufmerksamkeit, und sagen Sie mir dann Ihre Meynung offenherzig, ob man nicht, ohne gegen die Liebe des Nächsten zu handeln, wol etwas anders daraus vermuthen könne, als daß Hr. Basedow dadurch auf eine versteckte Art habe zu verfehlen geben wollen, er sey dem Materialismus zugethan? Ein Materialist und ein Pädagoge zugleich. . . . Was können sich christliche Aeltern von solcher Einrichtung versprechen? . . . Gott wolle es verhüten, daß dergleichen Grundsätze und Einrichtungen nicht allgemeiner werden! . . . Möchte ich mich nur in meiner Vermuthung geirret haben!

Doch es ist kein Ding, so verächtlich und verwerflich es nur immer seyn mag, das nicht auch zuweilen etwas Gutes an sich haben sollte. . . . Die armen Philosophen haben sich schon seit einigen tausend Jahren über den eigentlichen Sitz der Seele so sehr zermartert, die Köpfe zerbrochen, gezanket, gedisputiret; und siehe, ein Basedow hat es nun auf einmal erfunden, und unwiderleglich dargethan, daß die Seele im Rückgrade sitze. Das ganze philosophische Publicum muß ihm für diese neue Entdeckung nothwendig ganz unendlichen Dank wissen; und die gelehrte

gelehrte Welt wäre in der That höchst unerkennlich, wenn sie nicht von hier eine neue Epoche in der Philosophie anfangen wollte. . . . Doch genug hiervon. Ich komme nunmehr zu dem großen Endzweck des Philanthropinums selbst.

Daß dieser Endzweck, dieses Vorhaben, die bisherige elementarische Vorarbeit keine geringere Sache, als eine gänzliche Reformation in den Wissenschaften zum Gegenstande haben solle, solches ist seit so vielen Jahren durch die Basedowischen Jünger und Anhänger, und durch die gedungenen und mit ihm in seinen Sonderheiten und Meinungen übereinstimmenden Journalisten und Kritiker, diese bestellten Herolde aller Neuerungen, mit so vieler Zuversicht, mit so vollem Backen, und mit solchem überlauten Geräusch in die Welt ausgeschrien, ausgesposaunet und ausgetrummelt worden, daß es gewiß sehr überflüssig seyn würde, wenn ich mich dabei, als einer so bekannten Sache, lange verweilen wollte.

Der Grund aller Wissenschaften wird bekanntermaßen in den Schulen gelegt. Ehe wir also zu diesen erleuchteten Zeiten gelangen mögen, so ist es, nach der elementarischen Sprache, unumgänglich nothwendig, daß zuvörderst die Schulen und die Erziehungsanstalten verbessert, oder umgeschmolzen und auf einen neuen Fuß gesetzt werden. Denn nach der Meinung des Hrn. Basedow sind unsere heutigen Schulen dergestalt verdorben und in Verfall gerathen, daß in selbigen niemand mehr etwas Rechtshaffenes lernen könne. Es müsse also nothwendig eine völlige Umkehrung mit ihnen voraenommen werden, wofür nicht endlich eine gänzliche Barbarey in den Wissenschaften, und besonders in der lateinischen Sprache entstehen solle. Das Vornehmste, was er an unseren Schulen anzusehen hat, und welches



Ges! vorzüglich einer gänzlichen Umschmelzung bedürfen soll, bestehet in der Lehrart und in der Erziehungsanstalt. Um diese beyden Stücke zu verbessern, und dadurch seinen Hauptendzweck zu erreichen, dazu soll nun sein angefangenes Philanthropium dienen, und zugleich ein Muster abgeben, wornach in den übrigen Ländern der vier Welttheile die Schulen eingerichtet oder vielmehr umgekehret werden sollen. Wenn man die vielen Klagen und Epötereien, die verächtlichen Ausdrücke und schimpflichen Redensarten liest, womit er sich, wie z. B. auf dem 13. B. f. S. des Vorberichts, und auf der 78. Seite der Nachricht selbst, über die heutige Lehrart und Schulanstalten heraus lästet, so sollte man beynahe auf die Gedanken kommen, daß alle unsere Schulen sowol in Deutschland als in ganz Europa überall nichts mehr taugten; und man müßte sich daher billig darüber wundern, wie es möglich gewesen wäre, daß zu unserer Väter und Vorfahren Zeiten bis auf die unrigen noch jemand ein Gelehrter hätte werden können. Denn er thut wenigstens so, als wenn es in vorigen Zeiten gar keine wahre Gelehrte gegeben hätte, oder, als wenn in der Folge niemand ein solcher ohne seine neue Methode werden könnte. Er rühmet sich ganz besonderer Einsichten und Gaben, und zwar auf eine solche zuverlässige und gleichrührige Art, daß man nicht anders glauben sollte, als wenn ihn Gott als ein besonderes Werkzeug dazu ausgerüstet und außerssehen habe, die Welt und die Wissenschaften zu reformiren; und daß durch ihn dem ganzen menschlichen Geschlechte ganz außersordentliche neue Wohlthaten ertheilet werden sollten, wodurch nur allein demselben der rechte Weg zur rechten Gelehrsamkeit gezeigt, und zugleich dessen wahres Heil, so wie dessen zeitliche und ewige Glückseligkeit besördert werden könnte. Nach seiner Meynung hat bisher eine tiefe, Barbarey so wol

in



in den Wissenschaften überhaupt, als besonders in den Schulen geherrschet; nuamehro wird sich aber durch seine neue Lehrart alles aufklären, und ein so helles Licht sich über die Wissenschaften verbreiten, daß man dieselben nicht nur ohne die geringste Mühe erlernen, sondern auch die wahre Weisheit, so zu sagen, am hellen Mittage mit Händen greifen kann. Heil uns und unseren Zeiten! : : Eilet herbey ihr Sterblichen, und richtet diesem großen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, diesem Wiederhersteller der Wissenschaften die herrlichsten und dauerhaftesten Denkmäler auf, die weder durch die Zeit, noch durch den Wechsel der Dinge zerstöret werden können! Warum besianet ihr euch noch, euch der von ihm angebotenen Wohlthaten theilhaftig zu machen? : : Kommet aber auch nicht leer, sondern mit schweren Beuteln. Dann seyd ihr willkommen. : : Alle übrige Gelehrte aus dem vorigen Zeitalter, die vor ihm gewesen sind, und wenn es auch ein Luther, Melancthon, Calvin, Erasmus : : wäre, scheinen lauter kleine Lichter gegen ihn zu seyn. Kurz um, es ist so viel Uebertriebenes, Chimärisches und Pralerisches in seinen Vorschlägen enthalten, und er ist dermaßen durch eine hohe Einbildung von sich selbst eingenommen, daß man, meinem Ermessen nach, gewiß nicht zu viel thun wird, wenn man ihn für einen gelehrten Schwärmer, oder, welches besser klinget, Enthusiasten hält. Unsere armen Vorfahren sind in der That zu bedauern, daß sie eine so lanqe Zeit in der Blindheit und Finsterniß haben zubringen müssen. Wer nun nicht vollends den himmelweiten Unterschied zwischen den vorigen finsternen barbarischen und zwischen den jetzigen aufgeklärten Zeiten einsehen, und den großen Vortheil, den uns die letzteren vor den ersteren gewähren, mit Händen greifen kann und will, der ist entweder ein recht verstockter Mensch, oder er gehöret unter die Anzahl derer, bey denen man

B

die

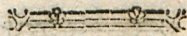
die Wasedowische Rückenbürste gebrauchen muß. • •  
 Allein sollte es denn in vorigen Zeiten gar keine  
 wahre, große, einsichtsvolle Gelehrte gegeben haben?  
 Sollten denn unsere Vorfahren gar nicht im Stande  
 gewesen seyn, Gelehrte zu ziehen? Was meinen Sie  
 dazu? Die Frage beantwortet sich von selbst. Wo  
 sind denn die Erasme, die Luther's, die Calvine, die  
 Reuchline, die Grotius, die Conringe, die Meibome,  
 die Leibnize, die Wolfe • • hergekommen? Woher  
 haben sie ihre hohen Wissenschaften, ihre großen Ein-  
 sichten erhalten? Haben sie solche etwan aus der  
 Mutter Schooß sogleich mitgebracht, oder sind sie  
 gar wie die Erdschwämme angewachsen? Mich  
 deucht immer, sie haben solche in den Schulen, aus  
 dem Unterrichte der damaligen Lehrer erlanget? • •  
 Woher kömmt es aber, daß, wie die Erfahrung  
 lehret, unsere aufgeklärten Zeiten, trotz aller solcher  
 gerühmten Vortheile und Verbesserungen der Schu-  
 len und Wissenschaften, im Gegentheil an wahren  
 großen Gelehrten immer ärmer, und die Schulen  
 immer schlechter werden? Dem Namen und dem  
 Ausposaunen der Kunstrichter nach, haben wir zwar  
 viele große Genies, englische Esprits, herrliche Köpfe,  
 unsterbliche Gelehrte; allein, es bleiben doch nur  
 Genies, Köpfe und Esprits, ohne daß wahre große  
 Gelehrte daraus würden. Im Grunde läuft doch  
 bey den mehresten dieser Genies alles auf Pralerey,  
 auf Marktschreyerey, auf Seichtheit, auf bloßen Witz,  
 auf unnöthige Neuerungen, oder auf alte aufgewärmte  
 Sachen, auf die Kunst, sich durch die Federn anderer  
 und längst vermoderter Gelehrten auf eine feine und  
 unvermerkte Art meisterlich zu schmücken • • hinaus,  
 und die gerühmte Unsterblichkeit ist gemeiniglich von  
 einer solchen kurzen Dauer, daß sie selten zehn Jahre  
 nach dem schimmernden Austritte dieser Herren noch  
 bestehet. Man nenne mir doch einige, welche mit  
 recht verdieneten, jenen so eben erwehnten Gelehrten  
 an

an die Seite gesetzt zu werden? Sollte aber eben dieses nicht die beste und kräftigste Widerlegung unserer heutigen Reformatoren und ihrer Ausschneiderenen seyn? Gewiß, die Erfahrung ist in diesem Stücke die beste Ueberzeugung.

Ich gebe zu, daß viele unserer Schulen nicht so beschaffen und eingerichtet sind, als sie eigentlich seyn sollten; ich gebe zu, daß an ihrer Verfassung hin und wieder viele Mängel und Gebrechen zu befinden sind; ich gebe also zu, daß sie in vielen Stücken, und besonders in der Lehrart einiae Verbesserungen nöthig haben; und ich gebe endlich zu, daß diejenigen in der That eine sehr nützliche und erspriechliche Arbeit unternehmen, und den Dank so wol unserer Zeitgenossen als Nachkommen verdienen, welche sich bemühen, zur Verbesserung der Schulen das Ihrige beizutragen, und nützliche Vorschläge zu thun. Allein ich kann mich dessen ungeachtet nebst andern Unbefangenen unmöglich überreden, daß diese Verbesserung auf eine solche Art geschehen könne, als der Hr. Basedow nebst seinen Anhängern uns vor- spiegeln will. Sein ganzes Philanthropinenwerk ist viel zu gekünstelt, zu seltsam, zu chimärisch, zu soldatenmäßig, als daß man eine solche Wirkung davon erwarten könnte. Wer eine Sache, und zwar eine so wichtige, als das Schulwesen ist, verbessern will, der muß nicht bloß seiner Willkühr, seiner Einbildungskraft, seinen Enthusiasmus, seinem eigenen Gutdünken folgen, sondern er muß zuvor sehr lange und vieljährige Erfahrungen anstellen, sehr viele, der Sache gewachsene Gelehrte dabey zu Rathe ziehen, und häufige Untersuchungen vornehmen; mit einem Worte: er muß zuvor den Ursachen und dem Grund der Mängel gehörig nachspüren, und darnach seine Vorschläge einrichten. Alles dieses aber hat der Hr. Basedow, wie aus den Folgen erhellen wird,

fast gänzlich außer Augen gesezet. Der Grund von unseren heutigen Schulmängeln lieget in der That nicht in den Schul Lehrern und in ihrer Lehrart, sondern in ganz andern Ursachen, die sich leicht zeigen werden, wenn man sich nur die Mühe geben will, die eigentliche Beschaffenheit und die Verfassung des heutigen Schulwesens genauer zu betrachten. Woher kömmt es denn, daß wir so viele schlechte, untüchtige und ungelehrte Schulleute finden? Liegt es nicht bloß an dem Mangel des nervi rerum gerendarum, an der geringen Besoldung, mithin an der schlechten Achtung der Schulleute selbst, die nothwendig daraus entstehen muß? . . . Mich deucht immer, hier werden die rechten Ursachen getroffen seyn? . . . Denn ich bitte einen um des Himmels willen, was kann man von einem solchen Schullehrer wol erwarten, der kaum das liebe Brod satt hat, und sich also taatäglich mit Nahrungsorgen plagen muß? Wie kann man verlangen, daß bey einem so schlechten Gehalt, dergleichen gemeinlich die Schullehrer, wenn ich die in den obersten Classen an einigen Orten etwan ausnehme, zu genießen haben, und bey der sauren und beschwerlichen Arbeit, da sie sich, wenn sie nur einigermaßen sich kümmerlich erhehren wollen, fast den ganzen Tag, und noch dazu mit einer öfters unübersehblichen und unbestreitbaren Menge von ungezogenen Kindern herum placken müssen, . . . wie kann man verlangen, sage ich, oder hoffen, daß sich geschickte oder gar vorzüglich gelehrte Leute entschließen sollen, sich mit dem kümmerlichen und auszehrenden Schulstaube abzugeben? Die mehresten dieser armen Leute, denen so zu sagen, nichts als Noth, Kummer, Jammer und Elend, aus den Augen heraus siehet, sind schon ein wahrer Gegenstand uners Mitleidens, wenn man sie nur persöhnlich betrachtet, geschweige, wenn man Gelegenheit erhält, ihre inneren häuslichen und ökonomischen Umstände genauer

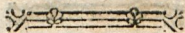
nauer zu untersuchen. Hier möchte vollends unsere ganze Erbarmung rege werden. Ich wundere mich also im geringsten nicht, daß man in den mehresten Schulen, besonders was die untersten Ordnungen betrifft, so viele untüchtige und unbrauchbare Schullehrer antrifft; daß man sich an den mehresten Orten ausser Stande befindet, geschickte und gelehrte Leute dazu zu bekommen; und daß man sich daher aus Noth gebrungen siehet, dergleichen Stellen öfters mit bloßen Schreibern, Lakaven, Handwerksleuten und andern hierzu ganz unfähigen und ungeschickten Personen zu besetzen. Ich wundere mich im Gegentheil darüber, daß sie nicht noch schlechter sind, als man sie gegenwärtig wirklich findet. Man setze aber für solche Stellen nur hinlängliche Besoldungen aus, daß die Lehrer ehrlich und ehrbar davon leben können; man vermehre nach Umständen bey jeder Schule die Ordnungen und die Schullehrer selbst, weil der letzteren mehrentheils zu wenig, der Kinder aber zu viel sind; man vermindere die Zahl der Unterrichtsstunden eines jeden Lehrers, damit er nicht den ganzen Tag hinter einander wegstäuben dürfe, sondern ihm vielmehr Zeit und Muße zu seiner Erholung übrig bleibe; man lasse sie, besonders in den untersten Ordnungen, so zu sagen, nicht ewig im Staube schweben, sondern man suche sie durch Beförderung zu besseren und einträglicheren, sowohl geistlichen als höheren Schulstellen zu ermuntern; man erzeige ihnen mehrere Achtung; man weise ihnen einen bessern und verhältnißmäßigen Rang als bisher an; Ich bin versichert, daß sich bald geschickte und fähige Leute finden werden, die solche Stellen mit Vergnügen annehmen. Bisher haben sich, wie die Erfahrung lehret, nur wenige auf die Schulwissenschaften gelehrt. Es ist auch, die rechte Wahrheit zu sagen, keinem zu verdenken. Denn dergleichen Bemühungen und Wissenschaften gehören zu denjenigen, welche  
man



man mit Recht undankbar nennen kann; weil man so wenig Vortheil und Belohnung davon zu hoffen hat. So bald aber jene Mängel und Hindernisse aus dem Wege geräumt seyn werden, so bald man jenen Erfordernissen ein Gnügen thun wird, so bald wird es auch Leute zur Gange geben, die sich den bisher verhaßten Schulwissenschaften befeißigen. Ja es wird sich, wie es leider! jezo geschiehet, kein Studirender, kein Magister oder anderer Gelehrter mehr schämen, eine solche Stelle, zumal bey einer Stadtschule, anzunehmen. Wer dieses nicht glauben will, der kann sich sehr leicht durch den Augenschein, durch Beispiele und durch die Erfahrung überzeugen, wenn er sich die Mühe geben will, die so genannten Fürstenschulen und andere Schulen in Ehurfachsen zu besuchen. Er wird finden, daß hier auch die untersten Ordnungen fast durchgängig mit guten, tüchtigen und geschickten Leuten, und mehrentheils vom gelehrten Stande oder Studirenden besetzt sind. Ich habe so gar bey manchen Schulen so genannte Küsters angetroffen, die Magisters der Weltweisheit waren, und die nachher, wegen ihrer guten Fähigkeiten und Wissenschaften, zu höheren Stellen befördert worden sind. Ja, wie viele Catecheten giebt es nicht auf dem Lande, die Magisters sind! Ehurfachsen hat in diesem Stücke gewiß ein vieles vor andern Ländern voraus. Doch fehlet es auch in andern Gegenden Deutschlands, besonders in Ober- und Niedersachsen, wo ich bekant bin, nicht an solchen Schulen und löblichen Einrichtungen, die als Beispiele und Muster guter Schulen angeführet werden könnten. Es würde mir nicht schwer fallen, Ihnen, werthester Freund! eine gute Anzahl davon zu nennen, wosern mir nicht die Gränzen dieses Schreibens unterlagten, weitläufig zu seyn. Ich muß mich daher in der That über die Dreistigkeit und Unbesonnenheit des Hrn. Basedows wundern, womit

womit er die Welt überreden, oder vielmehr überschreyen will, als wenn alle und jede Schulen in Deutschland ganz und gar verdorben, und daher schlechterdings einer Verbesserung, oder vielmehr Verballhornung, nach dem Muster seines idealischen und enthusiastischen Philanthropinums, bedürftig wären; daß niemand in denselben was recht-schaffenens lernen könne, und was dergleichen Invectiven und Beschuldigungen mehr sind. Er muß sich in der That in Deutschland nicht viel umgesehen, und sich mit der Beschaffenheit des jetzigen Schulwesens und den Schulanstalten überhaupt nicht viel bekannt gemacht haben. Denn, wenn er dieses gethan, oder doch wenigstens sich zuvor durch angestellten Briefwechsel von anderen hätte unterrichten lassen, so würde er gewiß viele von seinen Querelen über Mängel und Gebrechen zurück genommen, oder sich doch wenigstens geschweuet haben, so allgemein und uneingeschränkt von der Verfassung der deutschen Schulen auf eine so nachtheilige und verkleinerliche Art zu schreiben, und so übereilt von einigen auf alle zu schließen. Das heißt der gelehrten Welt auf Kosten der Wahrheit einen blauen Dunst vormachen, um seine eigentliche Absichten dahinter zu verstecken, welche man sich um deswillen so gerade heraus zu sagen, nicht getrauet, weil sie für die christliche Religion gewiß nichts weniger als vortheilhaftig sind. • •

Mit einem Worte: das sind die rechten Mittel nicht, die Mängel in den Schulen und bey den Erziehungsanstalten abzuheffen, die der Hr. Basedow auf eine so pralhaste und ruhmredige Weise in die Welt hinein schreibt. Ist es uns Deutschen, und besonders unseren Großen, ein wahrer Ernst, die Schulen zu verbessern, und die Erziehungsanstalten dadurch zugleich zu vervollkommen, so können wir solches, wie ich schon vorhin gesaget habe, in der That



auf eine viel leichtere und kürzere Art bewerkstelligten, ohne daß wir nöthig hätten, in jeder Stadt ein so genanntes Philanthropinum mit so großen Kosten zu errichten und zu unterhalten, oder doch die Schulen, wie es Hr. Basedow haben will, hiernächst in ein solches Institut zu verwandeln. Und wo sollen dann die Mittel zu Bestreitung der dazu erforderlichen Kosten hergenommen werden? Die Landesherren haben ohnedieß schon Ausgaben genug, als daß man noch einen solchen übermäßigen Aufwand von ihnen verlangen könnte. Des treuherzige, oder vielmehr das naturalistische deutsche Publicum aber wird endlich dergleichen wiederholten Collecten und gelehrten Contributionen, womit es von dem entreprennirenden Hrn. Basedow und anderen gelehrten Projectmachern so öfters heimgesuchet wird, auch überdrüssig werden, zumal, da es leider! bey unseren jetzigen Aussichten, bey unseren ungläubigen und indifferentistischen Zeiten ohnedieß die größte Wahrscheinlichkeit vor sich siehet, ohne den Hrn. Basedow seine Wünsche zu erreichen, welche auf die Umstürzung der christlichen Religion gerichtet sind. Denn wenn es noch ferner 20 bis 30 Jahre so fortachet, und, wenn besonders die noch wenigen rechtgläubigen Theologen erst ausgestorben sind, so wird, wie Sie in ihrem letztern geehrtesten Schreiben mit mehreren angemerket haben, und worinn Ihnen ein jeder Unbefangener, jeder rechtschaffene Christ, wiewol mit Eufzen, Recht geben muß, allem menschlichen Ansehen nach, und, wenn Gott der Herr nicht ins Spiel tritt, die Religion der Christen von sich selbst über den Haufen fallen. Doch dieses nur im Vorbeygehen. . . .

Ueberhaupt sehe ich nicht ab, wozu alle solche gerühmte, gefürstete und soldatische Anstalten, als das Basedowische Philanthropinenwerk ist, wozu alle solche



Die Weitläufigkeiten, solche Umstände, solche große Summen, als Hr. Basedow verlanget, dienen sollen, da wir, wie gesaagt, zu Erreichung unsers Endzwecks viel leichtere, kürzere und besonders weniger kostbarere Mittel und Wege vor uns haben? Will man mir ein solches Capital, als Hr. Basedow von seinem Publico verlanget, zugestehen, so vertraue ich mir benähe die Verbesserung aller Schulen in einem mächtigen Herzogthum oder Fürstenthum zu unternehmen, und sie sämmtlich zu einer solchen Vollkommenheit zu bringen, als erforderlich ist, jenen Mängeln abzuheffen, und sie dadurch für die Jugend und deren Erziehung, wie für das gemeine Wesen überhaupt, so viel als möglich ist, recht brauchbar und nützlich zu machen. Mit einem Worte: ich glaubte, damit die Schulen eines solchen Landes durchgängig in einen solchen Stand zu setzen, daß die gehoffte gute Wirkung überall davon verspüret, und der Endzweck, dem sie gewidmet sind, durch sie weit eher erreicht werden könne, als durch alle Basedowische seltsame Schwindelenen, Künsteleyen und gelehrte Projecte, die noch dazu nicht selten in das Comische, Lächerliche und Abentheuerliche verfallen.

Daß die Erziehung der Jugend heute zu Tage sehr vernachlässiget werde, und an vielen Orten die dahin gehörigen Anstalten nichts taugen; daß man für die Verbesserung der Sitten unserer Jugend und für ihre gute Bildung zu wenig Sorge trage, und ich setze noch hinzu, daß man wegen ihres zeitlichen und ewigen Wohls sich so sorglos und fahrlässig bezeige; daß mithin auch in diesem Stücke, wenigstens an sehr vielen Orten, eine Aenderung und Verbesserung nöthig sey, das gebe ich dem Hrn. Basedow gar gerne zu. Nur bin ich so wenig über die Ursachen dieser Gebrechen, als über die vorgeschlagenen Mittel zu Aufstellung derselben mit ihm einig. Der Grund

Davon lieat keinesweges in der Beschaffenheit unserer Schulen, sondern in ganz anderen Dingen und Ursachen, nemlich in unseren ausgearteten, überwitzigen, ruchlosen und ungläubigen Zeiten. Wo keine Religion mehr geachtet, wo keine Treu und Glauben mehr gehalten wird, wo dasjenige, was unsere alten einfältigen Vorfahren Gewissen nannten, wo Ehrbarkeit, gute Sitten, gänzlich verschwunden sind, wo man Eidschwüre und Zusagen nach Gefallen bricht, wo man seinen Lüssen gänzlich den Zügel schießen lästet, wo fast in allen Ständen nichts als Ruchlosigkeit, Unverschämtheit, Heppigkeit, Unzucht, Stolz, Unglauben und alle mögliche Laster herrschen, wo man, so zu sagen, täglich nichts, als böse, gottlose und verführerische Exempel vor Augen sieht, wie kann man da eine gute Erziehung und Bildung der Jugend hoffen! Wenn die Aeltern Unchristen, gewissenlose, ruchlose, unzüchtige Menichen sind, wie sollen die Kinder anders werden. Böse Exempel verderben gute Sitten, nach dem bekannten Spruchworte. Wenn die Aeltern, die doch ihre Kinder die mehreste Zeit vor Augen haben, das Ihrige nicht thun, und die Kinder nicht selbst gehörig zu bilden und zu erziehen suchen, wie will man dann verlangen, daß dieses von den Schullehrern in so wenigen Stunden, da sie solche in ihrer Aufsicht haben, zu Stande gebracht werden solle? um so mehr, da der Schullehrer eines Theils unmdglich Zeit und Gelegenheit hat, die Gemüther der Kinder hinlänglich zu prüfen, andern Theils aber eine so große Anzahl bey weiten nicht so gut zu übersehen vermögend ist, als ein Hausvater seine Kinder. Es ist also bey solchen Umständen gar nicht zu verwundern, daß man heute zu Tage so viele Klagen über die schlechte Erziehungsart unserer Jugend höret. Aber alle diese Klagen und Mängel werden gewiß durch die Basedowischen Vorschläge und Projecte nicht abgeholfen werden, eben  
so

so wenig, als sie durch die bisher zu Verbesserung der Schulen und Erziehungsanstalten, zu Verfeinerung der Sitten häufig herausgekommenen Schriften und moralischen Blätter, womit man die Welt seit einiger Zeit, so zu sagen, recht überschwemmet hat, abgestellt worden sind. Es ist so weit entfernt, daß diese Stücke dadurch verbessert worden wären, daß sie vielmehr von Tage zu Tage immer schlechter, verdorbener und hinfalliger werden. Ein richtiger Beweis von dem aus der Erfahrung hergenommenen Satze, daß, wenn von einer Sache gar zu viel geschrieben und gedruckt wird, es ein gewisses Kennzeichen von ihrer schlechten Beschaffenheit seyn müsse. Es kommt hier in der That nicht auf vieles Bücherschreiben, auf viele Projecte an; man muß mehr thun, als schreiben. „Schaffet Christen in eure Städte, alle diese Bücher werden wohl von selbst ungelesen bleiben;“ sind die Worte des berühmten Hrn. Carl Friederich von Moser, da von den frenaeiferischen, gotteslästerlichen und unzüchtigen Schriften unserer Tage die Rede ist \*). Und ich sage also mit Recht: schaffet erst Christen in eure Städte und Schulen, so könnet ihr versichert seyn, daß sich alle solche Mängel und Gebrechen von selbst legen werden, ohne, daß ihr nöthig habet, die Pressen mit so vielen projectmäßigen und überflüssigen Schriften zu beschäftigen. Sorget eher für das Herz, für die Seele, für das künftige und ewige Wohl eurer Kinder, als für deren Verstand und Geschicklichkeit, Wiß, Artigkeit, galante Aufführung: so werdet ihr alle solche Bemühungen ersparen können, und weder eines Basedows, eines Wolke, noch einer Beaumont le Prince: mehr nöthig haben. Ihr dürfet euch nicht verwundern, daß alle, auch eure besten, mit vielem Verstande, Ueberlegung, Nachdenken und Philosophie ausgedachten und ausgekünstelten Projecte

\*) in seinen Reliquien a. d. 41. S.

jezt, so öfters misglücken, und so wenig fruchten wollen. Der Herr, der im Himmel sitzt, ohne dessen Rath und Beyhülfe ihr alles auf eure eigene Kräfte, Verstand und Wiß unternehmet, lächet eurer Thorheit, und machet eure Weisheit zur Darrheit. Den Stolzen verwirft er vor seinem Angesicht, aber dem Demüthigen giebt er Gnade. Einen solchen Gang nehmen die Anschläge der Sterblichen, die man ohne Gott zur Ausführung zu bringen gedenket, die wohl noch dazu zu Verkleinerung seiner Ehre, zu Untergrabung der von ihm geoffenbarten Religion abgeselet sind, und die also nichts anders, als ein Greuel in seinen Augen seyn können. Doch ich breche hiervon ab.

Sehen Sie, werthester Freund! hierinn besetzen meine unvorgrifflichen Gedanken über das Basjedowische Philanthropinienwerk im Ganzen betrachtet. Vergönnen Sie mir, daß ich Ihnen nun noch einige Betrachtungen über unterschiedliche in der Nachricht von dem Philanthropium enthaltene einzelne, mir vorzüglich seltsam scheinende Stellen eröffnen darf. Und diese Erlaubnis werde ich hoffentlich um so eher erhalten, da Sie mir in Ihrem geehrtesten Schreiben selbst Anlaß dazu gegeben haben.

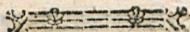
Sie, hochgeschätzter Freund! kennen den Herrn Basjedow schon vorhin, und wissen also, was er für Grundsätze in der Religion habe. Bisher hat er solche noch immer hinter dem Schleier der Redlichkeit, oder vielmehr der Heuchelen, zu verberaen gesucht; in seinem Vermächtnisse für die Gewissen, nehmlich für die Basjedowische Gewissen, aber scheuet er sich nicht mehr, mit der Sprache gerade heraus zu gehen, und öffentlich zu sagen, wessen Geistes Kind er sey. Auch in der Nachricht von dem Philanthropium nimmt er vollends kein Blatt mehr vor den

Mund,

Mund, sondern gestehet offenherzig, daß ihm alle Religionen gleichgültig sind. Was er also eigentlich für eine Religion habe, solches dürfte wol schwer zu bestimmen seyn. Ein Naturalist, oder auß gelindeste zu urtheilen, ein Indifferentist. Er selbst nennet sich einen Dissidenten, eine Benennung, womit man in Pohlen die Evangelischen und Griechischen, wiewol auf eine sehr ungeschickliche und unbestimmte Art, zu belegen pfleget, an statt, daß man Dissidenten sagen sollte. Nimmt er das Wort dissidere im eigentlichen Verstande, da es so viel als widerstreben, widerstreiten heisset, so hat er, obwol wider seinen Willen, einen Theil seines Hauptcharacters nicht undeutlich an den Tag gegeben. Denn, wer widerstreibet in unseren Tagen dem Geist des Herr mehr, als er und seines gleichen? Die Religion der Dissidenten in Pohlen, die sich bekanntermaßen zur lutherischen, reformirten, griechischen Kirche bekennen, ist auch überdies von der Religion des Herrn Basedows so himmelweit unterschieden, daß sich diese Benennung in dem Verstande wie sie jetzt gebraucht wird, um so weniger auf ihn passen kann. Eigentlich zu reden aber gehöret der Hr. Basedow zu unsern heutigen sogenannten Toleranten, das sind Leute, die alle Religionen in der Welt, und die allerabgeschmacktesten Meynungen, dulden, nur die christliche Religion nicht, welche ihnen ein Stachel in den Augen ist; die ihre sonderbaren Meynungen, ihre neuen Aussichten, ihre reformirfüchtigen Ausbrüche, ihre enthusiastischen Schwindelgeburten, ihre ausgeheckten gelehrten Projecte als neue Wahrheiten jedermann mit Gewalt aufzudringen suchen, und diejenigen, die solche nicht blindlings dafür annehmen wollen, sondern sich aus Pflicht gegen die Wahrheit genöthiget sehen, die Religion Christi und die Ehre Gottes gegen ihre Träumereyen und Spöttereyen zu vertheidigen, durch ihre  
gedun-

gedungenen Trompeter, die Journalisten, als Dumme Köpfe, als Abergläubische, als Zänker, als Feinde der Wahrheit ausschreyen lassen; die von nichts als Liebe, Verträglichkeit, Menschenfreundschaft und Nachgiebigkeit predigen, die aber selbst nicht den geringsten Widerspruch leiden wollen, sondern durchaus verlangen, daß man bey allen ihren, zu Untergrabung der Christlichen Religion abzielenden Unternehmungen, key ihren Spöttereyen wider die Bibel, wider die Bekenntnißbücher, wider die Diener der Religion, still sitzen, und zu allem ja sagen solle; die von keiner Kirche, als Gesellschaft betrachtet, etwas wissen wollen, sondern solche in jedem Kopfe zu finden vermeynen; die, um die Christliche Religion recht verhaßt zu machen, alles Unglück, was je in der Welt durch den Unglauben und Aberglauben, durch die Politik, durch die Bosheit der Menschen, angerichtet worden, auf Kosten der Religion und der Bekenntnißbücher schreiben; die die noch übrigen wenigen rechtgläubiggesinnten Theologen bey allen Gelegenheiten recht schwarz zu machen und als gefährliche Leute vorzustellen suchen; die ins Geheim und durch die Kabale alle Künste und Kränke anwenden, die Rechtgläubigen zu verfolgen, und ihre Zahl durch allerhand unerlaubte Mittel immer kleiner zu machen, damit sie endlich aussterben sollen; mit einem Worte: die mit einem eben so großen Verfolgungsgeiste ausgerüstet sind, als dergleichen nur irgend in jenen so genannten finstern und barbarischen Zeiten gefunden seyn mag; und die, wenn sie die Macht hätten, und erst haben werden, gewiß keinen Augenblick anstehen würden, über die treuen Lehrer und Bekenner der Religion Jesu die härtesten Verfolgungen, die je nur gewesen sind, eruchen zu lassen, und sich zugleich eines viel härtern Gewissenszwangs zu Erreichung ihrer Absicht zu bedienen, als derjenige ist, den sie anderen, wiewol mit Unrecht beyemessen.

benmessen. Denn sie würden sich nicht daran begnügen, ihre neuere geschmückte heidnische Religion öffentlich einzuführen, sondern sie würden es, wie sie auch schon einige Versuche gemacht haben, so gar durch obrigkeitliche Gewalt dahin zu bringen suchen, daß niemand von der Religion und dem Kreuze Christi, von der Offenbarung und der Bibel etwas lehren und schreiben dürfte. Diese Herren treten zwar ganz leise einher, und führen nichts als Toleranz, Mäßigkeit und Menschenliebe im Munde; allein im Grunde sind sie die allertolerantesten Menschen in der Welt. Sie verlangen, daß ihnen jedermann mit der größten Bescheidenheit, mit Mäßigkeit und mit Rückenbeugen begegnen solle, auch der bescheidenste Widerspruch ist bey ihnen Grobheit, Verfolgung, Stolz, Menschenfeindschaft, sie selbst mögen aber schreiben, was sie wollen, sie mögen schimpfen, spotten, lästern, wie sie wollen, alles soll man für Menschenliebe, für Mäßigkeit aufnehmen. Lesen Sie, werthester Freund! doch nur Dasjenige mit einiger Aufmerksamkeit, was a. d. 19. u. f. f. S. des Vorberichts zur Basedowischen Nachricht vom Philanthropin siehet, und sagen Sie mir sodann, ob das die Sprache eines toleranten Mannes, die Sprache der Menschenliebe sey? Hat wol je ein Heide, der ärgste Verfolger der christlichen Religion, sich solcher harten, heftigen, lasterhaften und menschenfeindlichen Ausdrücke bedienet, als diejenigen sind, womit Hr. Basedow über die so nöthige Glaubenseinigkeit und Bekenntnißbücher, über die treuen Diener Christi, deren Pflicht es ist, sich dergleichen indifferentistischen und naturalistischen Unwesen, das in Gottes Augen ein Greuel ist, zu widersetzen, und die Schwachaläubigen davor zu warnen, herfähret, und die christliche Religion lächerlich zu machen suchet? Sollte nicht ein Unwissender, wenn er dieses liest, beynähe auf die Gedanken gerathen, als



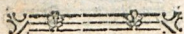
als wäre die spanische Inquisition anjekt überall, und auch sogar bey uns Protestanten in Deutschland eingeführet? als wäre niemand, der nur im geringsten von der eingeführten Lehre abweiche, auch nicht einmal ein Irrender seines Lebens mehr sicher? Gottlob! das haben wir nicht zu befürchten. Das Gegentheil, und die gar zu große Toleranz liegt vielmehr klärllich genug am Tage. Herr Basedow kann ja selbst zum Beyspiel dienen. Ist das nicht eine große, ja übermäßige Toleranz, daß die Kirche sogar noch einen Damm, Barth, Semmler, Basedow, und andere, die doch theils vorlängst von der evangelischen Lehre in sehr vielen Stücken abgewichen sind, theils aber sich so gar als öffentliche Gegner, Verächter oder Verdreher der Offenbarung und der Religion Christi dargestellt haben, unter ihren Mitbürgern duldet, und sie diejenige Würde und das Einkommen, welches ihnen ehemals als Mitglieder der Kirche ausgeset worden, geruhiglich genießen läset, ohne an einige Verfolgung oder Ahndung zu gedenken, oder Gleiches mit Gleichem zu vergelten? Was würde Hr. Basedow und seines gleichen thun, wenn sie die Macht hätten? Ich bin versichert, es würde nicht lange währen, so würden alle rechtgläubige Lehrer und Theologen nach und nach abgesehet, vertrieben, oder gezwungen werden, die Grundsätze der neuen geschmückten heidnischen oder natürlichen Religion anzunehmen; wenigstens würde niemand eine Beförderung zu hoffen haben, der sich nicht dazu bequemetete. . . .

Doch, mit dem allen, so ist dieses an dem Hrn. Basedow noch zu loben, daß er bey allen seinen Reformatiöns-Projekten viel redlicher zu Werke gehet, als andere seines gleichen, die immer noch den Schein und den Namen eines christlichen Lehrers haben wollen, ob sie gleich durch ihre Schriften und Thaten offen-



offenbar das Gegentheil bezeugen. Er, der Hr. Basedow, hingegen gehet gerade heraus mit der Sprache, und bekennet öffentlich, daß er ein Indifferentist sey, und a. d. 19. S. des Vorberichts giebt er so gar deutlich zu verstehen, daß er auch von dem indifferentistischen Christenthum nicht einmal sehr viel halte; indem er, wie er sich ausdrückt, nur denjenigen für seinen Beichtsohn halte, der es ihm entdecke, daß er das Christenthum verwerfe, weil er glaube, daß was auch er, Hr. Basedow, verwerfe, desselben nothwendig Theil sey. Ob nicht in dieser Stelle entweder ein Widerspruch, oder aber eine mit Fleiß angenommene Zwendeutigkeit und Dunkelheit verborgen liege, das lasse ich Ihnen, werthester Freund! zur Beurtheilung über. Genug, wir wissen doch nunmehr, wessen Geistes Kind Hr. Basedow sey, und zwar aus seinem eigenen Bekenntniß. Ein öffentlicher Feind ist niemals so gefährlich, als ein heimlicher. Vor dem erstern kann man sich in Acht nehmen, und sich in Sicherheit setzen, vor dem letztern aber nicht. Also ist Hr. Basedow der Kirche bey weiten nicht so gefährlich, als jene, die in Schaafs- kleidern als reisende Wölfe aufgezogen kommen. Er nennet sich zwar hin und wieder einen Christen, er betheuret es sogar, wie z. B. a. d. 37. S., allein das ist eines Theils bloße Heuchelen, um dem gemeinen Mann, dem Ungelehrten noch einiges Blendwerk vorzumachen, andern Theils aber gehöret es zu den gewöhnlichen Widersprüchen unserer heutigen Reformatoren, dergleichen in diesem Werkchen ebenfalls sehr viele vorkommen. Die Juristen nennen eine solche Bethourung *protestationem facta contrarium*. . . Eigentlich hat der Hr. Basedow gar keine Religion, wenigstens keine christliche Religion. Allein, er siehet wohl ein, daß, wenn er dieses auf einmal gerade heraus sagen wollte, er das Publicum nicht nur damit gar zu sehr vor den Kopf stoßen,

E  
son



sondern auch zu befürchten haben würde, daß sein elementarisches und philanthropinisches Vorhaben selbst darunter leiden dürfte. Die Regeln der Klugheit rathen es ihm daher an, doch wenigstens derjenigen Kirche, welche in dem Lande, wo er lebet, die herrschende ist, in etwas zu schmeicheln. Als er noch in den Dänischen Landen wohnete, so war er ein Christ, nicht von der Griechischen, nicht von der Katholischen, und auch nicht ganz von der Lutherischen Kirche. Da er sich anjezt in Anhalt befindet, wo die Reformirte Religion die herrschende ist, so ist er ein Christ, nicht von der Griechischen, nicht von der Katholischen, nicht von der Lutherischen, und auch nicht gänzlich von der Reformirten Kirche. (37. S.) Sollte er seine elementarische Werkstätte einmal in einem katholischen Lande aufschlagen, so würde er daselbst sich einen Christen nennen, nicht von der Griechischen, nicht von der Reformirten, nicht von der Lutherischen, und auch nicht gänzlich von der Katholischen Kirche. Kurz um, er würde dieses in einem jeden Lande so machen, die herrschende Religion möchte Socianisch, Arianisch, Pelagianisch, Mahometanisch, Heidnisch, Wiclipuzlich, und Gott weiß, was mehr seyn. Er würde auf diese Art alle Religionen, wie das Chamäleon alle Farben, annehmen. Was nennen sie zu einem solchen Pädagoagen, der in Ansehung der Religion, wie ein Rehr hin und her schwankt? Sollte der wol Christen ziehen können? Ich zweifele sehr, und Sie werden eben so denken. Um aber diesem Argwohn, den er nothwendig vorherschen muß, dem Publicum zu benehmen, oder wenigstens diesem etwas Staub in die Augen zu werfen, gleichwohl aber seinen Zweck zu erreichen, fällt er auf eine Cautel, die so listig ausgedacht ist, daß es vielen schwer halten wird, seine eigentliche Absicht, welche er hinter einem Schwall von Worten, Exclamationen, Bethenrungen und Versicherungen

von

Von seiner vorgegebenen Menschenliebe so meisterlich zu verberaen weiß, zu entdecken. Sie wissen schon vorhin, daß seine Meinung dahin gehe, daß in den Schulen weiter nichts, als die so genannte natürliche Religion gelehret werden solle. Eine Sache, welche vielen, wie leicht zu erachten ist, sehr auffallend seyn mußte. Hr. Basedow konnte natürlicher Weise selbst nichts anders vermuthen, als daß dieses seinem Vorhaben, sonderlich bey denen, die für das ewige Heil ihrer Kinder mehr, als auf ihr zeitliches besorgt sind, zur schlechten Empfehlung gereichen würde. Er fand daher für gut, in Ansehung dieses für ihn sehr wichtigen Punktes die Seael etwas einzuziehen, und den Mantel nach dem Winde zu hängen. Denn er giebt doch (35 u. 36 S.) nunmehr so viel zu, daß in seinem Philanthropinum von jeder Kirche einem Candidaten täglich eine halbe Stunde eingeräumt seyn solle, den Philanthropinisten die Unterscheidungslehren ihrer Kirche durch gewöhnliche Catechismen einzusößen, und ihnen täglich im neuen Testamente (von dem alten ist ein Stillschweigen) die alte christliche (das ist Basedowische) Religion, aus seinem bekannten Auszuge der Evangelisten und Apostelgeschichte etwas vorzulesen. Außerdem will er auch den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes und die Erbauungsmittel (denn Gebät klingen ihm zu altfränkisch oder zu christlich) des Morgens, des Abends und bey Tische geschehen lassen. „ Nun werden Sie doch wol den Hrn. Basedow nicht weiter für einen Verächter und Verfolger der christlichen Religion halten? „ Gut „ ich weiß schon, was Sie denken. Sie kennen ihn zu gut. Meine Gedanken können Sie auch leicht errathen. Die Worte klingen sehr sanft, philanthropinisch; aber „ Ich zweifle sehr, daß sich die rechtgläubigen Geistlichen der verschiedenen Kirchen mit seinem Mengewerke abgeben werden. An neumodischen, an modernen

Geistlichen, an solchen, die eben so oder doch nicht viel besser denken, wie Hr. Basedow und seines Gleichen, dürfte es wol nicht fehlen, die seinen Vorschlägen Gehör geben. Allein damit ist der christlichen Religion leider! nicht geholfen. Candidaten dürften sich auch wol dazu finden, und zwar solche, die es mit der Religion Jesu wirklich gut meynen. Ich befürchte aber, daß, wenn Hr. Basedow erst sein Philanthropinum völlig zu Stande gebracht haben, und keine weitere Hindernisse vor sich sehen sollte, er schon dafür sorgen werde, daß die rechtgläubigen Candidaten auf eine gute Manier nach und nach abgeschaffet, oder zu Basedowischen Proseljten gemacht, und lauter solche eingeschoben würden, die mit ihm in ein Horn blasen. Also würde es immer mit der christlichen Religion im Philanthropinum schlecht und mißlich beschaffen seyn, auch wenig Hoffnung übrig bleiben, daß darinn Christen gezogen werden könnten. Vielleicht aber doch tugendhafte Personen? denn der Hr. Basedow führet ja das Wort Tugend beständig im Munde. „ Was für eine Tugend damit gemeynet sey, können Sie, Wertheßer! leicht beurtheilen. „ Eine Tugend, deren Grund und Bestandtheile nicht aus der geoffenbarten Religion hergenommen sind, die kann ein Heide, ein Ungläubiger auch haben. Die ist aber keine wahre Tugend, weil sie meine ewige Glückseligkeit nicht befördern, weil sie mir keine wahre Zufriedenheit und Seelenruhe gewähren kann. Denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Reiche Gottes. „ „ Wehe uns und unsern Kindern, wenn sie nach solchen Grundfäßen auferzogen werden sollten! Es sey aber auch nur eine solche Tugend, die bloß aus dem Lichte der Natur hergenommen ist, so ist doch der bloße Unterricht dazu nicht hinlänglich; es gehöret auch vornehmlich dazu ein gutes untadelhaftes Beyspiel der Vorgesetzten und Lehrer im Leben und Wandel,

del,

del, wenn die Tugend anders in den zarten Herzen  
 Wurzel schlagen, und Früchte tragen soll. Ob aber  
 der Hr. Basedow, nebst seinem Gehülften, dem Hrn.  
 Wolke, die erforderlichen Fähigkeiten und Ei-  
 genschaften hierzu haben möchten, solches überlasse  
 ich Ihnen zu beurtheilen, da Sie beyde Herren und  
 deren Charakter besser kennen, als ich. Ich enthalte  
 mich aus christlicher Liebe, meine Meynung zu sa-  
 gen. Denn

Ihnen, werthester Freund! ist der Inhalt des  
 Basedowischen Vermächtnisses für die Gewiss-  
 sen, worinnen er der Welt seine naturalistischen  
 und indifferentistischen Grundsätze und seine Herzens-  
 meynung öffentlich vor Augen aegelegt hat, satzsam  
 bekannt. Ich werde also nicht Ursache haben, mich  
 darüber weitläufiger heraus zu lassen. Hr. Base-  
 dow mußte aber natürlicher Weise leicht voraussehen,  
 daß er hiermit vielen Christenfreunden und recht-  
 gläubigen Geistlichen vor den Kopf stoßen, und ih-  
 nen dadurch ein übeles Vorurtheil zum Nachtheil  
 seines philanthropinischen Vorhabens beybringen  
 würde. Um dieses einigermaßen wieder gut zu ma-  
 chen, giebt er a. d. 37. S. in einer Parenthese die  
 Versicherung, daß dieses sein Vermächtniß für die  
 Basedowischen weiten Gewissen kein Schulbuch für  
 die Semntar seyn solle. Ob damit der Argwohn ge-  
 hoben seyn werde, daran zweifelte ich sehr. Denn,  
 wenn es gleich kein Lehrbuch im Philanthropinun-  
 seyn sollte, so wird man doch wol dafür sorgen, daß  
 es den Philanthropinisten in die Hände komme,  
 oder, daß wenigstens die darinn enthaltenen Grund-  
 sätze ihnen unvermerkt beygebracht werden. Doch  
 er läset es nicht bey dieser Versicherung bewenden,  
 er bringet sogar eine Entschuldigung bey, warum er  
 dieses Vermächtniß habe schreiben müssen. Die Ur-  
 sachen, die er dieserhalb anführet, sind sehr listig.

Auf der 38. Seite können Sie solche lesen. Sie laufen dahinaus, daß er solche vermöge der Pflicht eines Christen habe schreiben müssen. Kann wol je der geübteste Rabbulist solche Argumente zu Beschönigung einer ungerechten und faulen Sache vorgebracht haben? Wenn doch Hr. Basedow von den Pflichten eines Christen und von seinem Christenthume überhaupt stille schwiege. Die kluge Welt weiß ja schon besser, wessen man sich zu ihm zu versehen habe. Es ist offenbare Heuchelei, oder außs gelindeste zu sagen, eine captatio benevolentiae in Ansehung derer, die den Baum zwar noch auf beyden Schultern tragen, und nicht wissen, auf welche Seite sie sich setzen sollen, im übrigen aber bey nahe eben so indifferentistisch in ihren Herzen gesinnet sind, als er. Denn ein in seinem Glauben festgesetzter Christ wird sich durch solche Vorspiegelungen nicht blenden noch irre machen lassen. Hr. Basedow mag immerhin, wie a. d. 36. Seite auf Ehre und Gewissen die Versicherung geben, daß er in den Handlungen, welche das Philanthropinum angehen, so unpartherisch gegen die eine als die andere Kirche handeln wolken. Mit den philanthropinischen Gewissen hat es eines Theils nicht viel zu bedeuten, und andern Theils ist der wahren Religion mit einem solchen Mengelmus nicht aedienet, welches endlich gewiß dahinaus laufen dürfte, daß ein jeder sich nach seinem eigenen Kopfe eine Religion ausheckete. Und eben solche Beschaffenheit hat es auch mit der a. d. 35. S. gethanen Versicherung, daß hier überall nichts sey, was irgend einer christlichen Kirche widerspreche. Denn diese ist in der That nichts weiter, als eine protestatio facto contraria, wie die Juristen sagen. Es ist auch überdieß nicht genug, daß man unterläßet, committendo zu sündigen, man kann auch omittendo, wie bekannt, Sünden begehen; indem man die Grundsätze des Christenthums da, wo sie

fie

ſie nöthig ſind, ausläſſet. In dieſem Falle befindet ſich vorzüglich Hr. Baſedow ſehr öfters. Ein beſonderes Beyſpiel hiervon ſtellet uns der am Ende beſindliche, nach ſeinem Schnitt umgeſchmolzene Ambroſianische Lobgeſang dar. . . .

Daß der Hr. Baſedow und ſein treuer Gehülfe, Hr. Wolke, als ſtarke Geiſter, keine Teufel glauben, das verſtehet ſich von ſelbſt. Auf der 49 S. können Sie ſolches deutlich ſehen, wo der Hr. Baſedow den Hrn. Wolke den Unterricht, den er der Emilie, der Baſedowischen Tochter, in der Religion giebt, auf eine mehr als ruhmredige und praleriſche Art erzehlen läſſet. Beſonders auffallend aber iſt allda die Stelle, wo er von den Begriffen und der Kenntniß redet, die der Emilie von unſerm Erlöſer beygebracht werden. Sie iſt zwar, wie alle Stellen, die von der Religion handeln, ſehr unwunden, zweydeutig und unbeſtimmt, um ſeines Herzens Meynung nicht gerade heraus zu ſagen, und dem Faſſe nicht auf einmal den Boden auszuſtoßen; allein ſo viel erhellet doch hieraus ganz klärlich, daß ein Kind oder Menſch überhaupt daraus niemals einen rechten Begriff von der Göttlichkeit unſers Heilandes erlangen wird. Ich finde wenigſtens in der ganzen Beſchreibung keine Spuren von göttlichen Eigenſchaften, ſondern höchſtens nur die Eigenſchaften eines Heiligen, eines Propheten, eines großen Sittenlehrers. Heißt das, junge Chriſten bilden, ſo können wir ſolches auch allenfalls von ſocinianischen, arianischen, pelagianischen, mahometaniſchen Schulen erwarten.

Auf der 56. Seite, wo von einem Lehrer der franzzöſiſchen Sprache die Rede iſt, wird geſagt, daß derjenige, der gegen die Unſterblichkeit der Seele, gegen die künftige Vergeltung des Guten und Böſen, und NB. wider die Wahrheit des apoſtoliſchen, d. i.

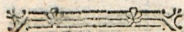
Basedowischen Christenthums zu disputiren, zu spotten  
 pflegt, kein philanthropinischer Mann sey. Das klingen ja doch ganz orthodox wird mancher  
 sagen. Hr. Basedow kann es doch wol mit der  
 Christlichen Religion so böse nicht meinen? Ja  
 wol, es wäre zu wünschen Die Worte sind öfters  
 gut, aber nur schade, daß sie mit der That nicht über-  
 einkommen. Denn Sie müssen wissen, daß durch  
 den Ausdruck: apostolisches Christenthum, ein  
 ganz anderes Christenthum, als das rechtmäßige  
 Christenthum, nemlich ein Basedowisches Christen-  
 thum, welches man bey Juden, Türken, Heiden,  
 auch finden kann, verstanden werde. Worinn dieses  
 aber bestche, solches erzieht sich aus seinen Schriften,  
 besonders aber aus seinen Vermächtnissen für Ge-  
 wissen, mehr als zu klärlich. Alles läuft auf einen  
 Naturalismus, Deismus oder Indifferentismus hin-  
 aus. Dergleichen Versicherungen, mit denen er nicht  
 sparsam ist, sind bloße protestationes facto contrariae,  
 welche nur dazu dienen sollen, um dem Publicum auf  
 eine Zeitlang ein Blendwerk vorzumachen, und seine  
 eigentliche, auf die Verdrehung der christlichen wahr-  
 ren Religion lediglich abzielende Absicht dahinter  
 so lange zu verbergen, bis er sich endlich in den Stand  
 gesetzt siehet, wo er sich nicht mehr scheuen darf,  
 mit der Sprache gerade herauszugehen. Auf selin-  
 deste zu urtheilen, gehet alles auf eine bloße Heuchel-  
 ley hinaus, wovon sich Beispiele in Menge in sei-  
 nen Schriften antreffen lassen. Wollen Sie es aber  
 lieber Scheinheiligkeit nennen, so habe ich auch  
 nichts dawider einzuwenden. Denn, daß der Hr.  
 Basedow auch zu seiner Zeit sehr scheinheilig thun  
 kann, davon finden sich ebenfalls häufige Beispiele  
 in seinen Schriften. Lesen Sie besonders das auf  
 der 85. 92. Seite der Nachricht von dem Philanthro-  
 pin befindliche Gebet, so werden Sie davon mehr als  
 zur Gnüge übersühret werden. Ueberhaupt verste-  
 het



het Hr. Basedow die Gabe meisterlich, sich zu verstellen, und den Mantel nach dem Winde zu hängen. Er erscheinet in vielerley Gestalten, bald wie ein Naturalist, Indifferentist, Spötter über die Orthodorie, ein offener Feind der Geistlichen, so wie der Religion überhaupt, bald intolerant, heftig, beißend, schimpfend, lästernd, hochmüthig, trokig, bald aber wie ein Schmeichler, Henschler oder Scheinheiliger, der kein Wasser herrübet hat, bald liebeich, tolerant, nachgiebig, demüthig, gefällig, je, nachdem es seine Absicht und die Gelehenheit erfordert. Ja, er scheuet sich sogar nicht, wie Sie auf der 92. Seite deutlich lesen können, sich einen eigenen Beruf Gottes zu seinen reformirsuchtigen Neuerungen anzumachen. Heißt das nicht den Namen Gottes gemißbrauchet, und mit der Lehre von dem göttlichen Berufe gescherzet, so weiß ich nicht, was man sonst mit einem solchen Namen belegen soll. Es ist eine Berwegenheit und Dreistigkeit, die nicht größer seyn kann. Der Ausdruck von einer übertriebenen Pralerey oder Unbesonnenheit ist viel zu wenig. Ich weiß fast nicht, ob man der Sache zu viel thue, wenn man solches Unterfangen eine Art von Gotteslästerung nennet.

Doch dieses fürjest genug von der philanthropinischen Religion. Ein andermal ein Mehreres. Erlauben Sie, werthester Freund! mir nunmehr annoch, etwas von der Einrichtung und den Anstalten des Philanthropinums zu sprechen.

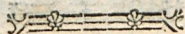
Das ganze Basedowische Philanthropinewesen hat überhaupt das Gepräge der Neuerung und Neuheit in reicher Maaße an sich. Hr. Basedow unterläßt auch nicht, dasselbe entweder selbst, oder durch andere, die mit ihm gleich gesinnet sind, besonders durch unsere neuschüchtigen und schwindelichten Kunst-  
E 5 richter,



richter, Bibliothek- und Merkurschreiber \* als eine ganz nagelneue Einrichtung und Erfindung in die Welt hinein zu schreiben. Und gleichwohl ist dasselbe an sich nichts weniger, als etwas Neues. Ich finde wenigstens, was die Hauptsache, und besonders die eigentliche Verbesserung der Schulen betrifft, in seiner Einrichtung und in seinen Vorschlägen wenig oder nichts, was nicht schon vorhin von anderen eben so gut und noch weit besser wäre eingesehen und erkannt worden. Lesen Sie unter anderen von den Alten Horneji Bedenken von Verbesserung des Schulwesens, Wolfenbüttel 1657. in 8; Steph. Ritteri novam didacticam. oder wohlmeynenden Unterricht, durch was für Mittel die Jugend die lateinische Sprache mit weit weniger Zeit und Mühe, als sonst, fassen und beareifen könne, 1621. in 12. die Schriften des berühmten Schulmannes, Joh. Christian Weizens, wie auch des ehemaligen großen Philologen und Giesensischen Professors der Theologie, Christoph Helwiche, und andere mehr; von den Neueren aber besonders die zufälligen Gedanken von allerhand zum Schulwesen und zur Grundlegung der Gelehrsamkeit gehörigen Sachen, 1. 6. St. Berlin 1716. 1718. in 8. das Magazin für die Schulen und die Erziehung überhaupt, Frankf. und Leipz. 1767. u. f. f. in 8; die allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen der Deutschen, Nürnberg. 1773. u. f. f.; die bekannten *agenda scholastica* mit den Fortsetzungen, sammt vielen anderen dahin einschlagenden Schriften, welche anzuführen, hier zu weitläufig fallen dürfte, so werden Sie hoffentlich, wenn Sie es anders nicht schon seyn sollten, sich hiervon in mehreren überzeugen können.

Daß das so genannte Memoriren oder außwendig lernen, zumal, wenn, es übertrieben wird, für die

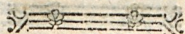
die Jugend eben keine vortheilhafte Sache sey, sondern vielmehr die Erlernung der Sprachen, besonders aber der Wissenschaften, nicht wenig verhindere, daß wir ohne den Hrn. Basedow schon lanqe. Es haben schon vorhin viele gelehrte Leute darüber geklaaget, und entweder eine Veränderung oder doch wenigstens eine Einschränkung in diesem Stücke gewünschet. Hr. Basedow hätte also nicht Ursache gehabt, von dieser Sache, als einer vorgegebenen Neuheit, so viel Aufhebens zu machen. Er hätte vielmehr besser aethan, wenn er erst nähere Untersuchungen und Erfahrungen angestellt hätte, ob denn auch das Memoriren eine solche Sache sey, die in einer guten Schule ganz und gar aboeschaffet werden könnte. Wenn man eine Sache verbessern oder abschaffen will, so muß man solche nicht nach ihren Mängeln, Fehlern, und dem Schädlichen, das sie bey sich führet, allein beurtheilen, sondern man muß auch das Gute, das sie an sich hat, nicht unbetrachtet, oder, wenn es nicht soaleich sichtbar in die Augen fällt, nicht ununtersuchet lassen. Die mehresten Dinge haben eine doppelte Seite, wornach man sie betrachten muß; sie haben auch öfters mehr als einen Endzweck. Wenn sie auf der einen Seite nachtheilig sind, so können sie auf der andern Seite wiederum ihren guten Nutzen haben. Man muß nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten, sondern das Nützliche von dem Schädlichen wohl unterscheiden, überhaupt aber die Absicht, warum unsere Vorfahren die Sache eingeführet und angenommen haben, zu förderst genauer zu erforschen suchen, ehe man eine Sache ganz und gar verwirft, und mit neuen Vorschlägen hervor gehet, die öfters, wie wir leider! aus der Erfahrung sehen, die Sache mehr verschlimmern als verbessern. Ich gebe zu, daß das Memoriren heute zu Tage in den Schulen gar sehr gemisbraucht werde. Denn freylich geschiehet es nicht immer,



immer, oder doch nur selten, daß damit, wie es doch seyn sollte, eine Erklärung und Kenntniß der Sachen zugleich verbunden wird. Alleia durch den Mißbrauch muß man sich niemals verleiten lassen, den rechten Gebrauch einer Sache selbst aufzuheben. Das Memoriren ist nicht allein dazu eingeführet, damit die Kinder eine Menge Wörter und Sachen nach und nach in den Kopf bekommen sollen, sondern es dienet auch vornehmlich dazu, daß die Kinder bey Zeiten zu einer gehörigen Aufmerksamkeit, Fleißigkeit, zum stille sitzen, zur Folgsamkeit, Geduldsamkeit, angewöhnet werden; daß sie von der ihren Jahren so gewöhnlichen, und bey Erlernung der Sprachen und Wissenschaften so schädlichen Flüchtigkeit, Veränderlichkeit, Flatterhasigkeit, von dem übertriebenen und auszulassenen Herumläufen, Zerstreungen, Spielen, unnützen Zeitverderb und Muthwillen abgehalten werden. Besonders aber hat es auch den großen Nutzen, daß dadurch die heutiges Tages unter den jungen Leuten so stark eingerissene schädliche Sucht, wichtig zu seyn, oder sehr viel auf einmal anzufangen, einigermassen eingeschränket werden kann. Denn nichts ist einem jungen Genie, welches Fähigkeiten hat, schädlicher, und nichts verhindert die Erlangung einer wahren und gründlichen Gelehrsamkeit und guter Kenntnisse mehr, als eine allzufrühzeitige Bestrebung nach Wiß, und das Bemühen, vielerley auf einmal zu erlernen, oder wol gar frühzeitig vielerley Bücher und Schriften durch einander zu lesen; besonders wenn, wie es gemeinlich geschieht, eine Liebe zur Veränderlichkeit, da man nicht lange bey einerley Sache bleiben kann, damit vergesellschaftet ist. Wenn dieses Hr. Basedom und seine Anhänger nicht glauben wollen, so mögen sie erst das thun, was andere, auf das Schulwesen aufmerksame Betrachter, nebst mir versuchet haben. Das ist, sie müssen erst vieljährige Erfahrungen anstellen; sie müssen die  
 jungen

jungen Leute nicht nach ihrem Genie, nach ihrem Witz, nach der ihnen eigenen Leichtigkeit, alles zu fassen, beurtheilen, sondern sie müssen warten, wie sich ihr Genie nach und nach entwickelt, was es für eine Wendung nimmt, und wie weit sie es, nach vollendeten Studien, und in ihren männlichen Jahren in den Wissenschaften gebracht haben. Es kommt in der That nicht auf frühzeitigen Witz, auf das Zeichen einer Leichtlernigkeit, Leichtfaßlichkeit, Lebhaftigkeit, Munterkeit des Geistes an, wenn nicht ein besonderer Trieb, und ein frühzeitiger Vorsatz, etwas zu lernen, eine wahre Lust und Begierde, sich Kenntnisse zu erwerben, besonders ein anhaltender Fleiß, sammt einer jugendlichen Ernsthaftigkeit und Befestigkeit damit verknüpft ist. Ich habe wenigstens, da ich dergleichen Erfahrungen und Beobachtungen schon seit länger als 30 Jahren angestellt habe, fast immer wahrgenommen, daß aus denjenigen Leuten, welche in ihren jüngern Jahren alles von sich versprochen, welche das beste und lebhafteste Genie, einen munteren Witz, die besten Fähigkeiten äußerten, welche alles leicht einzusehen, zu begreifen und zu fassen vermochten, von welchen man sich die größte Hoffnung von der Welt machte, welche bey allen Gelegenheiten das größte Lob, und in allen *examinibus* den Namen eines *ingenii perfectissimi, excellentissimi, felicissimi, divini* - - davon trugen, wenn sie ihre studia vollendet hatten, und zu den männlichen Jahren gelanget waren, sehr selten etwas rechtes geworden ist. Dagegen weiß ich eine sehr große Anzahl, welche von allen niedergeschlagen, und verachtet wurden, welche durchgängig mit der gewöhnlichen Formel eines *ingenii stupidi, obtusi, pigri* - - belegt wurden und welche gleichwohl in der Folge die gelehrtesten, geschicktesten und brauchbarsten Leute geworden sind.

Ich



Ich gebe dem Hrn. Basedow gerne zu, daß die Lateinische Sprache allen Studirenden und auch vornehmen Leuten höchst nöthig sey; niemand wird dieses in Zweifel ziehen. Ich gebe auch seinen Klagen über die bey unseren neu-modischen Zeiten sehr eingetretene Versäumung, Vernachlässigung, auch verkehrte, langsame und beschwerliche Erlernung derselben völligen Beyfall. Allein ich bin so wenig über die Ursachen dieser Vernachlässigung, als über seine Methode, die Lateinische Sprache zu lehren und zu lernen, mit ihm einig. Ueberdies macht Hr. Basedow zu viel Ansehens von der allgemeynen Unentbehrlichkeit, von dem vorgegebuen überschwenklichen Nutzen der Lateinischen Sprache, und übertreibt die Sache gar zu sehr. Denn, wenn man dasjenige liest, was er a. d. 9ten und f. f. S. S. der Anrede oder des Vorberichts in einem völlig paroxysmusähnlichen Enthusiasmus davon sagt, so sollte man bey nahe auf die Gedanken gerathen, als wenn in der Kenntniß der Lateinischen Sprache die größte Wohlfahrt und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts beruhete, und als wenn niemand ohne dieselbe zu einigen wahren Einsichten gelangen könnte. Er schwagt so viel von diesen bald einher tretenden goldenen und glückseligen Zeiten, daß man nicht anders glauben sollte, es fände dem menschlichen Geschlechte keine geringere Wohlthat bevor, als demselben die Reformation gewesen ist. Darnach zu urtheilen, muß die Welt bisher in einer tiefen Finsterniß und Barbaren gelegen haben, über die sie nunmehr schon so viele Jahrhunderte in der Stille gesenket, und deren Vertreibung eben so sehrlich gewünschet hat, als ehemals diejenigen redlichen Männer, welche vor der Glaubensreinigung den Greuel des Walthums einsahen, und das Verderben der Religion besauzten, die Verbesserung und Reinigung des Glaubens gewünschet haben mögen. Ich bin doch auch

auch in der Welt etwas bekannt; allein von einem solchen ängstlichen und übersehnlichen Verlangen, daß, wenn Sie wolken, ein wirklicher Heißhunger nach der lateinischen Sprache genennet werden kann, habe ich doch nirgend etwas angetroffen. Es sey ferne, daß ich die lateinische Sprache gering schätzen sollte, ich liebe, ich schätze sie vielmehr als eine gelehrte Sprache sehr hoch; ich bin von dem unwidersprechlichen und augenscheinlichen großen Vortheil, den sie den Gelehrten gewähret, eben so sehr überzeugt, als Hr. Basedow selbst nur immer seyn kann. Allein ich kann doch den Nutzen nicht einsehen, noch weniger die Nothwendigkeit, solche gleichsam als die zweyte Muttersprache einzuführen. Die Ungelehrten können ja ohne dieselbe gar wol zurechte kommen, sie können ja alle ihre Geschäfte, Handlungen, und was zu ihren Bedürfnissen nöthig ist, ohne dieselbe in ihrer Muttersprache verrichten und zu Stande bringen. Wozu ein solcher Ueberfluß? Soll es etwan aus eben solchen Ursachen geschehen, als warum die mehresten die französische Sprache erlernen? Soll die lateinische Sprache weiter nichts, als eben eine solche Modersprache werden, wie die französische? *o o* Ey nun, so habe ich nichts dawider. Es bleibt aber immer die Frage übrig: cui bono? Die lateinische Sprache ist und bleibt eine Sprache der Gelehrten, und schiekt sich zum täglichen Umgange eben so wenig, als eine jede andere todte Sprache. Es ist also falsch, daß sie dem täglichen Umgange nach, noch sekund geredet werden könne. (8. S.) Denn es fehlen ihr beynah zwey Drittheile von Wörtern und Redensarten, um die nach der Zeit neuerfundenen Sachen im gemeinen Leben, in Künsten und Wissenschaften, die neuentstandenen Begriffe, mithin sich nach heutiger Art bestimmt und deutlich auszudrücken. Wo sollen wir diese hernehmen? Sollen wir etwan neue Wörter aus dem Kopfe schaffen, oder sollen wir

wir solche aus andern Sprachen erborgten, und ihnen lateinische Endungen geben, etwan auf die Weise, wie die lateinische Sprache in den mittleren Zeiten aussah; oder sollen wir sie umschreiben? Eines von diesen muß doch wohl Statt haben. Der Hr. Basjedow rühmet sich zwar (a. d. 8. S.) eines geheimen Hülfsmittels, sich in Benennung neuer Gegenstände, ohne Nachtheil der Reinigkeit der Lateinischen Sprache, sofort und gleichsam aus dem Stegreife zu helfen. Allein dieses Geheimniß mag bestehen, worinn es will, so kann doch ein jeder, der nur gemeine Begriffe hat, schon vorher einsehen, daß ein solches Vorgeben der Natur der Sache und der Sprache selbst widerstreite, und eines mit dem andern unmöglich bestehen könne. Denn neue Wörter soll man nicht machen, und er selbst will solche auch nicht gemacht wissen. Wo sollen also die Wörter zu neuen Dingen und Begriffen herkommen? Aus den Aermel kann man doch solche nicht schütteln, und man kann auch die Sprache, als eine todte Sprache, nicht anders machen, als sie ist. Wir können uns ja keine andere lateinische Sprache dichten, als sie gewesen ist, sondern wir sollen so sprechen und schreiben, als die Römer gesprochen und geschrieben haben, da die Sprache noch lebendig war. Oder wir müßten die Kunst besitzen, die alten Römer, sammt ihrer Sprache und dem alten römischen Reich, so zu sagen, von den Todten wieder aufzuwecken, um von ihnen zu hören, und zu lernen, wie sie die neu erfundenen Dinge und Begriffe ausdrücken wolten. Vielleicht aber hat der Hr. Basjedow etwan in dem Herkulan oder einer andern versunkenen Stadt neue Entdeckungen in der alten Römischen Litteratur und Phil. logie gemacht. Vielleicht hat derselbe darunter gar eine Art von Wörterbuch aufgefunden, worinn alle die Wörter und Ausdrücke enthalten sind, die wir zu den neuen Din en und



und Begriffen nöthig haben! . . Mit einem Worte: dieses vorgegebene Geheimniß, welches er ohne Nachtheil der Litteratur und Sprachkenntniß immerhin an sich behalten kann, gehöret unter die gewöhnlichen Basedowischen Pralereien, oder Ruhmredigkeiten, die man an ihm schon gewohnt ist. Allenfalls aber ist es eine Art von captatione benevolentiae. . . Er entdeckt zwar am angezogenen Orte von diesem Geheimnisse so viel, daß man das Neue durch Generalnamen ausdrücken müsse; allein was folget denn eben hieraus? Nichts anders, als daß er sich mit Umschreibungen, Gleichdeutigkeiten, Analoisismen . . . behelfen müsse. Was für eine unverständliche, dunkle, unbestimmte und schleppende Sprache würde aber das werden! Damit würde gewiß der Lateinischen Sprache selbst ein schlechter Dienst geschehen, und es würde ihr damit eben so viel geholfen seyn, als der Deutschen Sprache, wenn man diejenigen von den Ausländern erfundenen neuen Sachen, wozu in unserer Sprache ganz und gar kein schicklicher Ausdruck oder Uebersetzung vorhanden ist, durchaus nicht mit den ausländischen Namen belegen, sondern solche lieber mit Deutschen umschreiben und unverständlich werden wollte. Der Hr. Basedow würde ein solches Verfahren gewiß nicht billigen, ob es gleich bey der Deutschen, als einer lebendigen Sprache, noch eher thunlich wäre; und doch soll solches in der Lateinischen Sprache zugelassen seyn, wo doch eadem ratio vorhanden ist. Was einer Sprache recht ist, das ist der andern in einem ähnlichen Falle billig. . .

So viel Liebe und Hochachtung ich auch nur immer für die Lateinische Sprache hege, und so sehr ich auch von dem großen und unlängbaren Vortheil, den sie uns in den Wissenschaften gewähret, überzeuget bin, so muß ich doch überhaupt, der Hr. Basedow mag es mir übel nehmen oder nicht, aufrichtig bekennen,

D

daß

daß die Lateinische Sprache, wenn auch aller Mangel an Wörtern und Ausdrücken ersetzt werden könnte, sich dessen ungeachtet am allerwenigsten dazu schickte und bequem wäre, in eine lebendige Sprache verwandelt, oder als eine Muttersprache geredet zu werden. Der Mangel der Artikel und Hülfswörter, die unzähligen gleichlautenden Wörter, Sylben und Endungen, die fast ganz uneingeschränkte und willkürliche Versetzung der Wörter, und die nothwendiger Weise daraus entstehende ganz unnatürliche Wortordnung, der häufige Gebrauch der participiorum passivorum, und der ablativorum, die übermäßige Auslassung der Präpositionen, die vielen verba deponentia, eine ganz widernatürliche Art Zeitwörter, weil sie der Natur der Sprache nach passiva, der Bedeutung nach aber activa sind, die große Armuth an verbis compositis, oder zusammen gesetzten Wörtern, und dergleichen mehr; das alles sind solche Dinge und Eigenschaften, welche der Lateinischen Sprache in Ansehung der Deutlichkeit und Verständlichkeit, besonders im Sprechen sehr nachtheilig sind, und welche sie daher, wo nicht ganz ungeschickt, doch gewiß überaus unbequem machen, als eine Art von Muttersprache, als eine Sprache des gemeinen Umgangs gebraucht zu werden. Und ich glaube gewiß nicht zu irren, wenn ich, mit unterschiedlichen Gelehrten, behaupte, daß eben diese Stücke, diese angeführten Mängel, die Hauptursache mit gewesen sind, warum die Lateinische Sprache, da sie kaum einige wenige Jahrhunderte eine recht gebildete Sprache gewesen war, sich nach und nach ihrem Untergange genähert hat, und hierauf, mit Hinterlassung ihrer drey bekannten Töchter, gänzlich ausgestorben ist. Denn, daß die eingedrungenen fremden oder so genannten barbarischen Völker, welche Italien, nach Erlöschung des abendländischen Kaiserthums beherrschten, die allei-

nige

nige und vornehmste Ursache davon gewesen seyn soll, dessen kann ich mich, wenn ich die Sache ohne Vorurtheil betrachte, um so weniger überreden, da ein solches Voraeben mit der klaren Geschichte wenig oder gar nicht übereinkömmt. Es ergiebt sich vielmehr daraus fast allenthalben das Gegentheil; indem die Gothischen und Longobardischen . . . Könige, worunter so gar unterschiedliche gelehrte und in der Lateinischen Sprache sehr kundige Herren waren, z. B. Theodahad, Aldrich, ingleichen die berühmte Königin Amalawentha . . . nicht nur die Lateinische Sprache sehr werth geschäzet, und im Gebrauch beybehalten, sondern auch fast alle ihre Gesetze, Edicte, Ausschreiben . . . wenigstens soviel davon auf die Nachwelt übergekommnen sind, in Lateinischer Sprache abgefaßt haben. Dieses bewähren noch heutiges Tages eine Menge Denkmäler, Schriften und Bücher, die davon handeln.

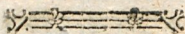
Verzeihen Sie, theurester Freund! diese etwas weitläufig gerathene Episode von der Lateinischen Sprache, wozu mich die seltsamen Projecte des Hrn. Basjedows zur Erlernung dieser Sprache, und zur ganz unnöthigen Einführung derselben als eine zweyte Mutterprache veranlasset haben. Gefällt es Ihnen, solche Episode lieber eine Ausschweifung zu nennen, so bin ich es auch gar wohl zufrieden, wenn ich nur weiß, daß Ihnen diese geäußerten Gedanken nicht mißfällig gewesen sind. Und dieses schmeichle ich mir um so mehr, weil ich versichert bin, daß Sie mit mir hierinn einerley Meinung hegen. Ich kehre nunmehr zu den vermentlichen Ursachen zurück, welche Hr. Basjedow von der bisherigen Vernachlässigung und langsamen Erlernung der Lateinischen Sprache angebt. Ich finde aber diese Ursachen so wenig gegründet, daß ich vielmehr überzeuget bin, sie liegen

D 2

in

in ganz andern Dingen, als uns Hr. Basedow überreden will. Die vornehmste Ursache ist, meines Ermessens, unstreitig darinn zu suchen, daß man die Lateinische Sprache mit den Kindern gar zu früh zu betreiben anfängt, ehe sie noch ihre Muttersprache gehörig gefasset, oder sprachrichtig gelernt haben. Die Kinder können noch nicht einmal recht Deutsch lesen, so plaget man sie schon mit der Lateinischen Sprache, oder wenigstens mit auswendig lernen einiger Lateinischen Vocabeln oder Regeln; und es währet nicht lange, so müssen sie schon einen Lateinischen Schriftsteller zur Hand nehmen. Das Kind wird gleichsam mit Gewalt dazu getrieben, die Lateinische Sprache zu erlernen, ehe es noch die Fähigkeiten hat, eine ausländische Sprache zu begreifen. Denn hierzu ist nothwendiger Weise erforderlich, daß es seine Muttersprache richtig verstehe. Dieses ist aber gewiß keine so leichte Sache, als Hr. Basedow wähnet, da er immer, wiewol ohne Grund, einen richtigen Verstand der Deutschen Sprache voraus setzt, und also diese bey seinen philanthropinischen Anstalten als ein Nebending, oder gar als eine zufällige Sache ansiehet. Ich finde wenigstens in seiner Nachricht nicht, daß den Kindern der gehörige Unterricht darinn gegeben werden sollte. Sondern erschwakt von nichts als von der Lateinischen und Französischen, zuweilen auch von der Englischen (warum nicht Engländischen?) Sprache. Von der Deutschen ist überall *altum silentium*, oder wenigstens wird die Erlernung derselben als eine sehr leichte Sache, die sich von sich selber giebt, vorgestellt. Denn er stehet in der Meynung, daß in Deutschland die Deutsche Sprache eben keine sonderliche Schwierigkeiten haben könne. Daß er sich aber hierinn sehr irre, davon kann ihn eine große Menge neuerer Deutschen Schriften, wovon so gar einige von unseren heutigen so genant,

genannten besten Schriftstellern herrühren, genauesam überzeugen, wenn er sich die Mühe geben will und kann, solche mit einer kritischen Aufmerksamkeit durchzugehen, und sie nach einer grammatischen Wichtigkeit gehörig zu prüfen. Noch besser aber wäre es gewesen, wenn er, um dieses sein Vorgeben desto eher zu bewähren, seine eignen Deutschen Schriften, und besonders seine Nachricht von dem Philanthropin, und die Einweihungsrede selbst mit solchen Ansehen durchgegangen, oder sie zuvor einem andern unter die Feile gegeben hätte, ehe sie zum Drucke befördert worden. Denn es finden sich darinnen so viele Barbarismen, unrichtige, undeutliche, unbestimmte, zweydeutige und dunkle Ausdrücke und Redensarten, seltsame Wortversekungen, verschraubte und zusammen gestopfte Perioden, und besonders eine so große und fast unaussehliche Menge unnöthiger Parenthesen und Klammern, daß man sich, darnach zu urtheilen, un möglich in dem Stücke, was die Wichtigkeit unserer Muttersprache betrifft, etwas Vortheilhaftes von dem Philanthropin versprechen kann. Von der Schreibart, die nicht selten ins Enthusiastische, Schwülstige und Poetische verfällt, und gewiß in einer solchen Schrift gar sehr am unrechten Orte angebracht ist, will ich nicht einmal etwas erwehnen. : : Gnaug, so viel hat seine Wichtigkeit, daß eine richtige Kenntniß der Muttersprache von Rechts wegen nothwendig vorher gehen muß, ehe wir zu einer fremden Sprache mit Nutzen überschreiten können. Das Reden und Schreiben, so wie das Lernen einer fremden Sprache selbst, ist eigentlich an sich nichts anders, als eine richtige extemporirte oder gleichfertige Uebersetzung aus der Muttersprache in eine fremde, und zwar bloß in Gedanken. Es wird dabey eine vollkommene Kenntniß der Muttersprache nothwendig vorausgesetzt, wenn anders die Uebersetzung richtig seyn soll. Wie



will man also von einem Knaben, der seine Muttersprache noch nicht sprachrichtig versteht, verlangen können, daß er die Lateinische Sprache sprachrichtig begreifen, oder vielmehr eine sprachrichtige Uebersetzung machen soll; der zumal von den Lateinischen grammatischen Terminoloqien und Kunstwörtern noch nicht den geringsten Begriff hat, oder haben kann, weil er nicht weiß, was sie in seiner Muttersprache bedeuten. Und gleichwol werden diese Terminologien in dem Unterrichte beygehalten, ohne eigentliche Deutsche Erklärungen, Definitionen oder Uebersetzungen zu sagen. Wenn es hoch kömmt, so lästet man es allenfalls bey einer sehr unbestimmten und unhinlänglichen Umschreibung bewenden. Das heißt mit Recht, die Pferde hinter den Wagen gespannt. So lanqe also Hr. Basedow diese Mängel nicht abstellen, und sein Absehen nicht mit darauf richtet, daß die Jugend, ehe sie zu einer fremden Sprache übergeht, erst recht feste in ihrer Muttersprache gesetzt wird, so lanqe ist auch schwerlich oder gar nicht zu hoffen, daß er in Ansehung der lateinischen Sprache, wie er sich doch rühmet, so große Dinge ausrichten werde.

Noch eine andere Hauptursache, warum es mit Erlernung der lateinischen Sprache, so wie mit dem Sprachwesen überhaupt so langsam hergethet, bestehet in der verkehrten und unnatürlichen Ordnung, in welcher wir die Sprachen in Absicht auf ihre Verwandtschaft oder Verbindung mit einander betreiben, und in der Vielheit der Wissenschaften, welche zu gleicher Zeit mit den Kindern vorgenommen werden. Sie sollen lateinisch lernen, da sie, so zu sagen, noch nicht einmal recht deutsch lesen gelernet haben; oder französisch, da sie weder deutsch noch lateinisch, aus welchen beyden Sprachen doch die französische Sprache her-

herkömmt, recht verstehen. Ja öfters sind die Kinder kaum eine Zeitlang von der Mutterbrust entwöhnet, so fänget man, nach der heutigen seltsamen Mode, diese Sprache schon mit ihnen an. Dadurch gewöhnen sie sich von Jugend auf an eine zischende, lispelnde, abgekneipte, verbissene und durch die Nase gezogene Aussprache, welches ihnen die Erlernung einer jeden andern Sprache nothwendig sehr sauer, schwer und unbequem machen muß. Kommen sie nun in die Schulen, und sollen lateinisch lernen, so kostet es, wie ich aus der Erfahrung habe, ganz erstaunliche Mühe, daß man sie nur erst so weit bringe, damit sie sich der französischen Aussprache und Accents, welche so wol der lateinischen, als einer jeden andern Sprache so viele Hindernisse machen, enthalten, und sich zu einer reinen lateinischen Aussprache bequemen sollen. Die thörichte Meynung, als wenn sie dadurch, daß sie französisch sprechen oder vielmehr plappern gelernt haben, schon einen großen Vorzug vor andern hätten, kömmt dazu, und erstickt vollends alle Lust und Liebe zu Erlernung der lateinischen, so wie einer jeden andern Sprache; da man ohne dieß selten einen rechten Trieb dazu bey ihnen wahrnimmt. Es geschieht vielmehr mit den größten Widerwillen, daß sie sich dazu bequemen. Wie will man bey einem solchen verkehrten Benehmen große Fortschritte in der lateinischen Sprache erwarten. — Um die griechische Sprache bekümmert man sich heutiges Tages eben nicht sehr viel, und, wenn es ja geschieht, so betreibet man sie doch ebenfalls zur unrechten Zeit, und in einer verkehrten Ordnung. Von den orientalischen Sprachen will ich vollends nicht einmal etwas erwähnen. Es ist überall keine Ordnung, keine Gradation vorhanden. Man wendet das Hinterste zu oberst, oder umgekehrt; man fängt von hinten oder in der Mitte an; man

man mischet ohne Unterschied alles untereinander, und untersuchet nicht, ob es auch dem Endzwecke, oder der Natur der Sache gemäß sey oder nicht. Man nimmt auf einmal so vielerley Dinge und Wissenschaften mit den Kindern vor, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn die Kinder, deren Urtheilskraft in solchen Jahren noch sehr schwach ist, nichts von allen fassen, sondern vielmehr nur in Verwirrung gebracht werden. Man betreibt zu einer Zeit mit ihnen die französische, deutsche, lateinische, griechische, italienische, engländische, und wol noch andere Sprachen, die Historie, die Geographie, Oekonomie, Geometrie, das Rechnen, die Musik, die Naturlehre, ja wol gar die Mathematik, die Philosophie, und Gott weiß, was noch mehr. Wie ist es bey solcher verkehrten Lehrart, dergleichen auch, wie aus der Basedowischen Nachricht sattfam erhellet, in dem Philanthropin herrschet, wol möglich, daß die Jugend zu wahren Begriffen und Kenntnissen in den Sprachen und Wissenschaften gelangen soll? Es kann kein ander Resultat herauskommen, als: *ex omnibus aliquid, ex toto nihil*. Solate man dagegen dem gewöhnlichen Laufe der Natur, da man von dem Leichtern zu dem Schwernern fortschreitet; da man nicht vielerley auf einmal anfänget, sondern alles stufenweis, so wie eines aus dem andern entstanden, oder mit ihm verwandt ist, auf einander folgen läffet; da man eine angefangene Sache erst zur Endschafft oder Vollkommenheit zu bringen suchet, ehe man eine neue wieder vor die Hand nimmt, so würde man, besonders in Ansehung der Sprachen, seinen Zweck auf eine viel leichtere, kürzere und gewissere Art erreichen können. Eigentlich sollte man einem Knaben vor dem 12ten oder 13ten Jahre nicht das geringste von einer fremden Sprache beybringen, sondern binnen dieser Zeit, auffer den nöthigen Gründen in dem Christenthum,



in der Geschichte, Erdbeschreibung, dem Schönschreiben, bloß die deutsche Sprache und die dazu gehörigen Wissenschaften, als den Unterricht in der deutschen Dichtkunst, Redekunst, dem Briesschreiben mit ihm betreiben; damit er vor allen Dingen zu einer sprachrichtigen Kenntniß und Fertigkeit in seiner Muttersprache, so wie in den erwähnten dahin gehörigen Wissenschaften, gelangen möge. Alsdann, und eher nicht, sollte man von Rechtswegen erst zu einer fremden Sprache übergehen. Die griechische Sprache hat in vielen Stücken, besonders in Ansehung einer großen Menge gleich- und ähnlichlautender Wörter, der Artikel, des Reichthums an zusammengefügten Wörtern, eine sehr starke Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit der deutschen Sprache, und man könnte sie beyde daher ganz süglich zwei Stiesschwestern nennen. Die Ursachen hiervon anzuführen, würde hier zu weitläufig fallen. Es ist von anderen Gelehrten schon geschehen, und überdies eine bekannte und augenscheinliche Sache. Durch Hülfe dieser Verwandtschaft kann ein Deutscher die griechische Sprache ungleich leichter erlernen, als die lateinische, die wenig oder gar keine Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit der unserigen hat. Man sollte sie daher von Rechtswegen so gleich, nachdem man sich in den deutschen Sprachwissenschaften veste gesetzt hätte, vor die Hand nehmen, und sodann erst die lateinische Sprache folgen lassen. Denn die ist, wie bekannt, eigentlich aus der griechischen und celtischen, von welcher letztern die deutsche die älteste und ihrer Mutter am ähnlichsten gebliebene Tochter ist, entstanden. Besonders müßte bey denjenigen, die sich der Gottesgelahrtheit, der Arzeneigelahrtheit und Philosophie widmen wollen, die griechische Sprache vor der lateinischen den Vorrang haben. Auch dieses ist von unterschiedlichen Gelehr-

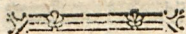
D 5

ten

ten und großen Sprachkennern hinlänglich bewiesen worden. Auf diese Weise würden wir die lateinische Sprache in gar ungleich kürzere Zeit zu begreifen im Stande seyn, als bey der jetzigen gewöhnlichen verkehrten Lehrart, da wir solche schon in der zartesten Jugend zu betreiben anfangen, und uns sodann bis in unsere männlichen Jahre, ohne doch zu einiger Vollkommenheit oder gehörigen Kenntniß darinn zu gelangen, hinschleppen müssen. Denn nichts kommt, wie die Erfahrung lehret, bey Erlernung der Sprachen mehr zu statten, als die Etymologie, um Analogie, die Verwandtschaft, die Zusammenhaltung einer mit der andern Sprache. Besonders hilft dieses dem Gedächtnisse erstaunlich. Wer es versuchen will, der wird auf eine anaechme Weise davon überführet werden. Will nun jemand die französische oder italienische Sprache, als Tochter der lateinischen, erlernen, so wird ihm dieses nunmehr eine sehr leichte Sache seyn. Denn beyde Sprachen, als ausgearbeitete Sprachen, haben eigentlich, wenn ich die wenigen, aus der alten Gallischen, einer Schwester der deutschen, in der französischen Sprache etwan übergebliebene Wörter oder Wurzeln ausnehme, wenig oder gar keine eigene Wörter, sondern sind gänzlich aus der deutschen oder altfränkischen, und der lateinischen Sprache entstanden. Hat aber jemand sich vorgesetzt, beyde Sprachen zu erlernen, so thut er wiederum wohl, wenn er die italienische vor der französischen vorgehen läset; weil die erstere, als die älteste Tochter der lateinischen Sprache dieser am ähnlichsten geblieben ist, und die mehresten französischen Wörter aus der italienischen gebildet worden sind. Was die holländische, schwedische, dänische, und andere nordische Sprachen betrifft, so werden diese, weil sie bloße Schwestern der deutschen sind, einem Deutschen, wenn

wenn er sie zu lernen Willens ist, wenig oder gar keine Schwierigkeiten machen. Und eben so verhält es sich mit der engländischen, welche als eine Tochter der deutschen, oder alten sächsischen Sprache anzusehen ist. Es wird daher fast völlig gleichgültig seyn, ob man solche Sprachen gleich nach der deutschen, oder zu einer andern und spätern Zeit zu betreiben anfangen will. Zuletzt kämen dann endlich die morgenländischen Sprachen, die schwere Rechenkunst, die Anfangsgründe der Mathematik, Philosophie, Theologie, und anderer höheren Wissenschaften an die Reihe.

Dieses wäre, meinen geringen Einsichten nach, eigentlich diejenige Ordnung, welche man von Rechts wegen bey Betreibung der Sprachen und anderer Schulwissenschaften beobachten sollte, wenn man anders was Rechtschaffenes darinn zu leisten gedenket, und nicht vielmehr erst durch viele Umschweife und Zeitverlust dazu gelangen will. Ich bin versichert, wenn man es einmal dahin bringen könnte, diese Methode in den Schulen einzuführen, daß sodann alle die Klagen über die langsame und unbequeme Erlernung der Lateinischen Sprache und anderer Schulwissenschaften von selbst wegfallen würden; daß vielmehr auf diese Weise durch einen ungleich leichtern Weg zur richtigen Kenntniß und Erlernung der Sprachen, besonders der Lateinischen, gelangen, und seinen Zweck viel eher und in viel kürzerer Zeit erreichen würde, als durch alle Basedowische so seltsame als unschickliche und unzulängliche Projekte und Vorschläge, welche da hinaus laufen, daß man die Lateinische Sprache anfänglich ohne alle Regeln, bloß durch den öftern Gebrauch, oder vielmehr Geplapper, aleichsam im Spielen gehen erlernen, und, wenn man solche, nach der Meynung des Hrn. Basedows, erst sprechen,

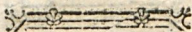


sprechen, oder eigentlicher zu reden, radebrechen ge-  
 lernet hat, alsdann sie erst nach den Regeln der Gram-  
 matik betreiben soll. Das heißt mit Recht: per  
 ambages in die Richte. Wie ist es möglich, daß  
 ein Knabe, der erst einmal an eine unrichtige, unre-  
 gelmäßige und fehlerhafte Sprache (denn keine an-  
 dere können wir doch auf solche Art erwarten) ge-  
 wöhnt ist, die Regeln sodann zur Anwendung brin-  
 gen, und die Sprache von neuen, oder gleichsam  
 zweymal erlernen soll. Man darf eben kein so sorg-  
 fältiger Beobachter von der Natur und dem Fort-  
 gange der menschlichen Fähigkeiten und Kenntnisse  
 seyn, um einzusehen, wie hart es halte, jemanden  
 dasjenige, wozu er, besonders von Jugend auf, durch  
 eine lange Übung gewöhnt ist, wieder abzugewöhnen.  
 Wie überaus schwer und sauer wird es also nicht ei-  
 nem Schüler ankommen, wenn er die ihm aleichsam  
 zur Natur oder zu einer Art von Muttersprache ge-  
 wordene makaronische, baroque, unrichtige und der  
 Sprache des gemeinen Umganges völlig ähnliche La-  
 teinische Sprache ablegen, und sich zu einer andern  
 und regelmäßigen bequemen soll. Man versuche es  
 nur einmal mit seiner eigenen Muttersprache, was  
 für unendliche Schwierigkeiten es mache, wenn man  
 selbstige erst in erwachsenen Jahren jemand nach Re-  
 geln behringen will. Es wird gewiß sehr selten  
 geschehen, daß ein solcher je zu einer rechten Gewiß-  
 heit und Vollkommenheit darinn gelanget; er wird  
 vielmehr bis ins graue Alter schlegeln, und mit So-  
 lécismen, Vulgarismen und Barbarismen um sich  
 werfen. Und eben so verhält es sich mit denjenigen,  
 welche gleich in den zarten Jahren zum Sprechen,  
 oder vielmehr zum Plappern und Plaudern der Franz-  
 zösischen Sprache, durch eine so genannte Damsell,  
 oder einen französischen Strumpfwirkergefallen, den  
 man fälschlich mit dem Namen eines Französischen  
 Sprach-

Sprachmeisters zu belegen pfeget, angehalten werden. Die Erfahrung lehret es, daß solche Menschen fast niemals oder doch nur sehr selten dereinst die Französische Sprache grammatisch oder sprachrichtig ohne Fehler zu sprechen und zu schreiben im Stande sind. Sie werden vielmehr, gleich wie jener, der Deutsche, beständige Hümpfer und Stümper bleiben. Eben nichts anders können wir auch von der Basedowischen Methode in Ansehung der Lateinischen Sprache erwarten. Und doch würde es mit einer lebendigen Sprache immer noch weit eher angehen, als mit einer todten, dergleichen die Lateinische ist, welcher, wie gesagt, beynahe zwen Drittheile Wörter fehlen, deren man zum heutigen Umgang und Gebrauch benöthiget ist. Es wird, Hr. Basedow mag Sagen, betheuren, protestiren und pralen, was er will, allezeit eine verdorbene, verhunzte, gestickte, buntscheckigte, ausgeartete, unbestimmte, zweydeutige, unrichtige und unlateinische Sprache bleiben, und allensfalls eine solche daraus entstehen, wie in Ungarn, Polen &c. in den Gerichten und sonst gewöhnlich ist, mit einem Worte: ein wahres Küchen-Latein. Damit ist aber so wol der Lateinischen Sprache selbst, als uns Deutschen und anderen Nationen, die wir alle in der Sprache des Umganges mit unserer Muttersprache überall zu rechte kommen können, ein sehr schlechter Dienst geleistet.

Aus diesem allen sehen Sie nun, werthester Freund! daß bey der ganzen philanthropinischen Anstalt in Ansehung der Hauptsache wenig oder gar nichts Neues anzutreffen ist; selbst die seltsame Methode, die Lateinische und andere Sprachen zu erlernen, nicht ausgenommen. Denn diese ist auch schon vorhin von einigen Sonderlingen in Vorschlag gebracht worden; wovon vielleicht künftig ein Mehreres.

Alles



Alles, was sich Neues darinn entdecken läffet, bestet in bloßen, sehr unerheblichen Nebendingen, die aber öfters nicht nur ins Seltsame und Abenteuerliche, sondern auch so gar ins Lächerliche und Schwache, oder deutlicher zu reden, ins Kindische verfallen. Dahin gehören unter vielen anderen die Meritentage, Reichthumstage, Standestage, Casualtage, die Famulanten. (14. S.) Was für seltsame Ausdrücke, wobey sich, ohne weitläufige Erläuterung, wenig oder nichts gedenken läffet. Meriten, Casual, Famulante : : Warum nennet man die Sache nicht lieber deutsch? Ferner a. d. 13. S. die Einführung einer Uniform bey den Philanthropinisten, ingl. a. d. 17. S. die seltsamen Arten der Bestrafungen, besonders mit dem Fallhute, Kinderstule : : Lächerlich und kindisch genug! Ich bin weit entfernt, das unvernünftige Schlagen und Prügeln bey Erlernung der Wissenschaften so wol, als bey der Kinderzucht überhaupt, zu billigen. Ich bin vielmehr darinn mit dem Hrn. Basedow vollkommen einig, daß damit nichts gebessert, sondern mehr verschlimmert werde. Allein ich kann mich doch auf der andern Seite auch unmöglich überreden, daß mit solchen possierlichen und lächerlichen Strafen was ausgerichtet werden könne. Denn wiederholte, vorseßliche und angewöhnte Bosheiten müssen und können nicht anders, als durch strenge und empfindliche Züchtigungen, durch angemessene, mäßige und ernsthafte Bestrafungen abgestellt und vertrieben werden; es sey dann, daß man die Jugend in ihrer Bosheit sich selbst völlig überlassen, und sich ihren bösen Neigungen und Lüsten Preis geben will. Doch das allerseitsamste und zugleich allerschädlichste und gefährlichste Neue, was ich angemerket habe, ist unstreitig die Anstalt, die Kinder zu den militärischen Uebungen zu gewöhnen. (19. S.) Das fehlet in  
der

der That noch! Unsere Zeiten sind ja leider! schon soldatisch genug, als daß wir nöthig haben sollten, die jungen Gemüther zu kriegerischen Gesinnungen noch mehr anzufeuern. Das Glänzende des Krieges macht ohnedieß schon bey unseren kriegerischen Zeiten, da sie dergleichen fast tagtäglich vor Augen haben, auf ihre zarten Seelen mehr als zu viel Eindruck, und die Wirkung davon ist für das ganze menschliche Geschlecht um so nachtheiliger, weil dadurch gemeinlich (denn ich rede nicht von allen) ihren Herzen eine Art von Härte, Strengigkeit, Unempfindlichkeit, Gefühllosigkeit, Mildlosigkeit, eine Neigung zur Selbsthilfe, zur Nachsicht, zum Zweykampfe, zum Raufen und Schlagen . . . frühzeitig eingepflanzt wird, welche sich mit den zunehmenden Jahren immer zu vermehren, und auf die Nachkommen überzugehen, auch wol noch schädlichere Folgen nach sich zu ziehen pflegen. Es ist ja leider! zu unseren erleuchteten Zeiten schon so weit gekommen, daß nicht nur das sonst zärtliche Frauenzimmer, sondern auch (man sollte es kaum glauben) so gar Geistliche, welche sich eigentlich nur mit dem Glaubenskampfe und überirdischen Dingen beschäftigen sollten, an den kriegerischen Uebungen oder vielmehr an der Kunst zu tödten ein Vergnügen und Wohlgefallen finden, oder doch solche wenigstens als eine nothwendige, allenfalls aber als eine gleichgültige Sache betrachten. Beispiele davon anzuführen, ist theils verhaßt und theils überflüssig; wer aber unsere gewöhnlichen Revüen, Musterungen, Manövrirübungen, oder Kriegsparradirungen, besucht, und sich unter den Zuschauern umsiehet, dem werden sich solche zur Gnüge darbieten. . . . Dadurch wird die Jugend gewiß nicht zur Tugend und Menschenliebe, zur Demuth und Sittsamkeit angeführet werden; von der Gottseligkeit und vom Christenthum nicht einmal etwas zu erwähnen

nen. Denn Menschenliebe und Neigung zum kriegerischen Leben können, im Ganzen betrachtet, gewiß nicht mit einander bestehen, man mag auch, das Gegentheil zu behaupten, sagen, was man will. In einzelnen Fällen, die sich hier und dar zutragen, kann solches wohl statt haben. Allein, die machen eines Theils keine Ausnahme von der Regel, und andern Theils wird man, wenn man die Bewegursachen genau untersucht, gewahr werden, daß mehrentheils die Großmuth mehr Antheil an diesen glänzenden Beispielen hat, als eine wahre Menschenliebe, so wie sie uns das Christenthum vorschreibt. \* • Wenn das eine Schule der Menschenliebe heißt, so sage man mir, wie man solche von einer Krieger-, oder sogenannten Kadetten-Schule unterscheiden soll? Ist das der große, der gerühmte, der mit so vielem Geräusch und Wortgepränge bekannt gemachte Vortheil, der Nutzen, der Dienst, den der Hr. Basadow durch sein Philanthropium dem menschlichen Geschlecht erweisen will, so hat dieses gewiß die größte Ursache von der Welt, solche aufgedrungene Wohlthat von ganzen Herzen zu verbitten. Denn Soldaten werden ohne dies bey unserer heutigen Verfassung genug gezogen werden. \* • “So lange wir noch von den heutigen Kriege werden reden hören, dürfen wir noch laut sagen, daß die Welt barbarisch ist.” Es sind dieses Worte, welche sich in der so gründlichen als mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen periodischen Schrift: der Deutsche \*) befinden, und welche von allen und jeden rechtshaffenen Christen und wahren Menschenfreunden mit Aufmerksamkeit gelesen und beherzigt zu werden verdienen. \* • Man sollte also vielmehr darauf bedacht seyn, wie man der Jugend, besonders der vom vornehmen und hohen Stande, die ohne dies schon

\*) im 7. Th. 84. St. 114. S.



so sehr eingewurzelte Neigung zum Kriegswesen, die  
fer zum Verderben des menschlichen Geschlechts er-  
fundenen so schädlichen Kunst, zu benehmen, und  
ihr einen Widerwillen dagegen bezubringen suchete.  
Das wäre eine wahrhafte Wohlthat, welche man  
dem menschlichen Geschlechte erweisen könnte. Daran  
hätte Hr. Basedow sein Absehen richten sollen. Dann  
hätte er mit Recht sein Institut mit dem Namen ei-  
nes Philanthropinum oder einer menschlichen Schule  
belegen können. Allein bey seiner jetzigen soldati-  
schen Einrichtung verdienet es gewiß diesen Namen  
nicht, sondern es könnte beynaher eher ein Misan-  
thropinum oder Antiphilanthropinum, eine menschen-  
feindliche oder gegenmenschentrennliche Schule ge-  
nannt werden, von welcher der größte Nutzen ohne  
Zweifel dieser seyn wird, daß wir künftig unsere  
Kriegesheere auch mit lateinischen Soldaten vermengen  
und durchspicken können. Denn anders möchte  
wol nicht viel herauskommen. Und damit ja alles  
ein recht soldatisches Ansehen haben möge, so will  
er, wie schon erwähnt, nicht nur eine eigene Unifor-  
m für die Philanthropinisten einführen, (13 S.)  
sondern sie sollen auch (19 S.) zu gewissen Zeiten  
zum Marschiren des Tages zu 2 bis 3 Meilen an-  
gehalten werden, und überdies (21. S.) im Jahre  
2 Monate unter Zelten campiren. Wie kann wohl  
eine wirkliche Krieges- und Soldatenschule immer  
anders eingerichtet werden? Hätte er sie doch nur  
geradezu eine Militarschule genennet. Denn das  
ist sie doch eigentlich ihrer Einrichtung nach in der  
Wahrheit. Wozu einen solchen unschicklichen und  
unbestimmten Namen? Ich wünsche ihm viel  
Glück dazu, besonders zur Mandovir. Campir. und  
Marschirunkunst. Ich besürchte aber, daß viele Bög-  
linge in der Lehre bleiben werden, besonders in An-  
E  
sehung

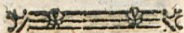
fehung des Marschirens. An sich ist der Vor-  
 schlag zuweilen eine Reise zu Fuße zu machen, nicht  
 unrecht; nur muß er nicht nach dem Muster des  
 Marschirens bey den Soldaten zugeschnitten wer-  
 den. Was hier angehet, und angehen muß, das  
 ist bey Kindern von so verschiedener Leibesbescha-  
 fenheit und anderen körperlichen Eigenschaften ganz  
 und gar nicht anwendbar, oder man müßte bey Mar-  
 schiren eine Auswahl unter ihnen machen. Bey  
 den Soldaten heißt es: du mußt, du sollst; der  
 Trieb ist der Prügel; was stürzt, das stürzt, was  
 fällt, das fällt; denn es wird alles, so zu sagen,  
 maschinenmäßig behandelt, und kann auch nach  
 der einmal angenommenen Verfassung nicht wol  
 anders seyn. Aber wird denn der Hr. Basedow  
 auch eine solche Art bey der philanthropinischen  
 Jugend in Ausübung zu bringen vermögend seyn,  
 oder wirklich in Ausübung bringen wolten? Das  
 ist eine andere Frage. Wird er diese mit ja be-  
 antworten, so werden sich alle rechtschaffene, nach-  
 denkende und für das Wohl ihrer Kinder besorgte  
 Aeltern für sein Philanthropinum ohne Zweifel  
 gar schön bedanken. Mit einem Worte: die ganze  
 soldatische Einrichtung ist höchst seltsam, unschick-  
 lich und unthunlich, und ich kann mich fast nicht  
 überreden, daß Hr. Basedow solche im Ernste ge-  
 meynet habe. Vielleicht soll es nur eine captatio  
 benevolentiae seyn, um sein Vorhaben dadurch  
 bey denjenigen Großen, die viel auf das Solda-  
 ten- und Kriegeswesen halten, desto mehr zu em-  
 pfehlen, und annehmlicher zu machen. Vielleicht  
 hoffet er, daß einer so treuherzig seyn, und sich  
 entschliessen werde, die Summe, welche die Erhal-  
 tung eines Regiments jährlich kostet, zum Besten  
 des Philanthropinums zu verwenden; wenigstens  
 blicket

blicket eine solche Hoffnung aus unterschiedlichen Stellen nicht undeutlich hervor. Allein mich deucht immer, er wird sich sehr irren. 2 2

Noch habe ich als etwas Neues, aber eben nicht Ruhmliches bemerkt, daß er haben will, man solle den Kindern frühzeitig eine Kenntniß vom Ursprunge des Menschen bezubringen suchen, gleich wie solches mit seiner Emilie und einem andern fünfjährigen Knaben mit gutem Erfolg geschehen wäre. (50. S.) Es wird zugleich hinzugesfüget, man habe gefunden, daß beyde seit der Zeit diese Kenntniß niemals zu einer schädlichen Neugierde gemißbraucht hätten. Ich glaube dem Hrn. Basedow ohne alles Betheuren, daß sie solches in den zarten Jahren, worinn sie ansetzt noch sind, nicht werden acthan haben, oder thun werden. Aber ob nicht eben darum, weil ihnen eine solche so unnütze als schmutzige Kenntniß so frühzeitig beigebracht worden ist, in der Folge desto frühzeitiaer, als sonst wol gewöhnlich ist, sich eine solche schädliche Neugierde zum großen Nachtheil der Sitten bey ihnen einstellen werde, das ist eine andere Frage, für deren Verneinung ich mich gewiß nicht einen Thaler gegen hundert zu wetten getraue. Dergleichen schädliche Neugierde wird ohnedies in unseren vermöhten und verruchten Zeiten bey der Jugend frühzeitig genug rege, ohne, daß man nöthig haben sollte, noch eine so nahe Veranlassung dazu zu geben; weil sie tagtäglich von solchen natürlichen Dingen und unzüchtigen Handlungen, als gleichgültigen und spasshaften Sachen, reden hören. Was kann daraus anders entstehen, als daß sie endlich die Lüste des Fleisches und die Ausübung derselben, wo

E 2

nicht



nicht für erlaubt, doch gewiß für willkürlich oder gleichgültig ansehen lernen. Uebermals ein sehr sauberer Vorschlag für die Verfeinerung der Sitten unser's Jahrhunderts! Wenn Hr. Basedow nichts Besseres anzugeben weiß, so mag er immer mit seinen reformirsüchtigen Projecten zu Hause bleiben, und seine nach Neuerungen lüsternde Feder statt der Dinte lieber in Del tauchen. . .

Ich mag die ganze Sache, die ganze philanthropinische Anstalt, und alle Basedowische Projecte betrachten von vorne, von hinten, oder in der Mitte, wie ich will, so finde ich nichts von allen den gerühmten Vortheilen und Schätzen der Weisheit, welche der Welt dadurch aufgeschlossen werden sollen; noch weniger ist die Ursache abzusehen, welche eine so kostbare und seltsame, als eine mit so vielen Umständen und Geräusch verknüpfte Einrichtung machen sollte. Die Religion, die Gottseligkeit wird gewiß nicht dabey gewinnen, sondern vielmehr leider! sehr zu kurz kommen. Eine wahre Tugend wird dadurch ebenfalls nicht befördert werden. Denn eine Tugend, welche nicht aus Gründen des Christenthums entspringet, ist eigentlich, besonders in den Augen Gottes, keine Tugend. Mit den guten Sitten, welche sich auf eine wahre Tugend gründen, ist es eben so beschaffen. An soldatischen Zöglingen mangelt es zu unsern martialischen Zeiten ohnedies nicht; und an lateinische Rekruten ist der Welt eben so wenig gelegen, als an einer zweyten barbarischen Muttersprache, die uns Hr. Basedow ohne alle Noth und wider unsern Willen und Verlangen aufdringen will. Denn wir haben die Ungarn und Polen wegen ihres Küchenlateins noch niemals beneidet.

benedict. Quid inde, et cui bono? Was soll nun weiter herauskommen? . .

Der Hr. Basedow scheint zwar die Kunst eifrigerlich zu verstehen, seiner Sache mit vielen Beethenerungen, Exclamationen, und versteckten Redensarten eine gute Farbe anzustreichen, und ihr dadurch das anscheinende und äußerliche Gepräge einer Wichtigkeit zu geben; allein, wenn man sich die Mühe giebt, solche seine Vorschläge ohne Vorurtheile zu prüfen, so findet man leicht, daß alles auf bloße Fakkationen, Eigenlob, Ruhmredigkeiten, Marktschreyereyen und Pralereyen hinauslaufe, dergleichen überhaupt in seinen Schriften, und besonders in der Nachricht von dem Philanthropin, nicht wenige vorkommen. Hätte er sich dabei bloß in den Schranken einer bescheidenen Empfehlung oder mäßigen Anpreisung verhalten, so würde man ihm solches zu Gute gehalten haben. Denn wir Menschen sind nun einmal so gesinnet, daß wir uns so gerne in unsere eigene Erfindungen zu verlieben pflegen; zumal, wenn eine Art von gelehrter Schwärmerey oder Enthusiasmus, welchen Hr. Basedow in sehr reichlicher Maße besizet, hinzukömmt. Allein, was zu arg ist, das ist zu arg! . . Wer seine Projekte auf eine solche Art, wie Hr. Basedow thut, ausposaunet, der kann wohl unmöglich erwarten, daß das kluge Publicum nicht dadurch zu einem gerechten Mißtrauen gereizet werden sollte, gesetzt, daß auch die Sache an sich sonst wirklich gut und nützlich wäre. Es verhält sich damit eben so, wie mit unseren so genannten Okulisten, Dentisten, Operateurs, Bruchschneidern, Marktschreyern, Quacksalbern . . denen Verständige eben



eben darum am wenigsten zutrauen, weil sie ihre Kunst mit so vielem Geräusch und Pralerey der Welt ankündigen. Denn es heist nach dem Spruch: wo: mit Recht: vino vendibili non opus est hederera. Es ist vielmehr allezeit ein Zeichen einer verdächtigen oder unsichern Sache, wenn man solche gar zu sehr herausstreicht, und übermäßiges Aufheben von ihr macht. Mit einem Worte: die Ruhmredigkeiten und Pralereyen des Hrn. Basjedows von seiner so genannten neuen Methode und philanthropinischen Erfindung sind fast unaussprechlich, sie überreichen alle Maße, und man muß sich in der That noch wundern, wie es möglich sey, daß er eben deshalb noch so vielen Anhang hat finden können, als er wirklich hat. Ich will mit Ihrer Erlaubniß nur einige der vornehmsten Ruhmredigkeiten kürzlich anführen. So heist es a. d. 7. S.:

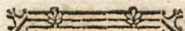
„wo ist je der Begriff von einem menschlich, politisch, und christlich so gutem und so unpartheyischen Seminar gewesen?“

Das Philanthropinum muß denn also nothwendig wohl ein ganz nagelneues Ding seyn, weil es noch niemals einem Sterblichen auch nur in die Gedanken gekommen ist? Gewiß ein sehr baumstarkes Zutrauen zu einem so schwankenden Rohrgebäude! Da siehet man, was der Enthusiasmus für Träume zu Wege bringen kann! Die Hoffnung ist gewiß auch sehr groß und ausgedehnt, die er sich auf der 23. S. von der Hülfe macht, die ihm zu Bervollkommung und Ausbreitung des Angefangenen von Moskau bis Graubündter Land zugehen wird. Von Moskau bis Graubündter Land gewiß ein sehr weiter Weltstrich! Nur Schade, daß die dazwischen

lie

liegenden Stationen, welche solche Hülfe zu passieren hat, nicht angegeben werden. Ich mißgönne ihm diese Hoffnung nicht, ob sie aber in Erfüllung gehen werde, das ist eine andere Frage. Eben dahin gehöret auch dasjenige, was er a. d. gedachten 33. und 34. S. von den vielen ausgeschlagenen ansehnlichen Berufen sagt, die er zeither von auswärtig erhalten habe. Wer hat denn solche zu wissen verlangt? Habeat sibi, daß er solche Vortheile ausgeschlagen hat. Es stund ja in seinem freyen Willen. Ohne Zweifel ist aber dieses wieder eine Art von captatione benevolentiae. - - Was auf der 45. S. von der Emilie und deren frühzeitigen Fertigkeit, aus voraesagten einzelnen Buchstaben das erstemal soaleich einen ganzen Redesatz zusammen zu setzen, gerühmet wird, ist in seiner Art so überspannt, hyperbolisch und übertrieben, daß man gewiß nicht wider die Regeln der Bescheidenheit anstoßen wird, wenn man solches schlechtweg unter die wahrhaften Unwahrheiten (Lügen mag ich nicht gerne sagen) zehlet. Ich will den Verständigen und Erwachsenen sehen, der mir dasjenige, wenigstens ohne Anstoß, und ohne das allerschärfste Nachdenken zu leisten im Stande ist, was die Emilie, da sie NB. erst ein und ein halb Jahr alt war, gethan haben soll. Gemach, mein Hr. Basedow, was zu viel ist, das ist zu viel. Man muß die Welt auch nicht für gar zu leichtgläubig ansehen.

Eben so überschneelt und unbedachtsam ist es auch, wenn der Hr. Basedow auf der 67. S. in einer Anmerkung, aus einem übertriebenen Enthusiasmus gegen die Alten, behaupten will, daß die Neueren nichts wüßten, was nicht irgend ein Alter auch gewußt, und besser gesagt hätte, als man



es jekund zu sagen pflege. Ohne Zweifel hat der Hr. Basedow in dem Enthusiasmus nicht an unsere reformirfächtigen und erfinderischen Zeiten gedacht, wovon er selbst so vieles Aufheben macht. Denn, wenn er dieses gethan hätte, so würde er nothwendig haben voraus sehen müssen, daß man ihm jene Behauptung als eine Art von Widerspruch auslegen dürfte. Eines von beyden muß nothwendig unwahr seyn. Ich sollte doch wenigstens glauben, daß er gegen seine eigenen philanthropinischen Erfindungen so billig seyn, und solche als eine Ausnahme von der behaupteten Regel gelten lassen würde.

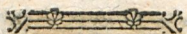
Auf der 51sten Seite wird von der philanthropinischen Lehrart gerühmet, sie habe dieses Besondere voraus, daß der Grad des Fortganges in der lateinischen Sprache zugleich ein sicherer Beweis von dem Anwachs der Sacherkenntniß sey. Gerade, als wenn man durch keinen andern Weg zu einer Sacherkenntniß gelangen könnte, als bloß durch die lateinische Sprache. Freylich erweitert man durch eine jede Sprache, wenn man sie anders gründlich, ordnungsmäßig, und mit dem Vorsatz, etwas zu lernen, betreibt, seine Erkenntniß, und also auch vorzüglich durch die lateinische Sprache. Daran hat noch niemand gezweifelt. Es ist also gar nichts Neues, was hier gerühmet wird. Man weiß in jeder Schule schon ohne den Hrn. Basedow und seine Lehrart, daß der Unterricht in einer jeden Sprache zugleich mit der Sacherkenntniß verbunden werden müsse. Allein die beste, deutlichste, zuverlässigste und vollkommenste Sacherkenntniß kann doch eigentlich nicht anders, als durch die Muttersprache eines jeden erreicht



reicht werden. Wann Hr. Basedow weiter nichts zur Empfehlung seiner philantropinischen Anstalten vorzubringen weiß, so hätte er dieses auch ganz süglich bey sich behalten können.

Doch die allergrößte Pralerey unter allen und unter so vielen ist unstreitig die, welche sich a. d. 73. S. befindet, wo er sich nicht entblödet, von sich selbst zu rühmen, daß niemand mit solchen Einsichten, die zur Schulverbesserung nöthig sind, ausgerüstet sey, als er selbst. Es fehlet weiter nichts, als daß er sich nur geradezu ein außerwähltes Rüstzeug Gottes, die Welt zu reformiren, mit Worten nennet; denn der Sache nach hat er dieses schon deutlich genug zu verstehen gegeben. Die Welt wird doch nunmehr den Beruf des Hrn. Basedow nicht weiter verkennen? Das heiße ich mir ein Eigenlob! Was aber ein gewisses bekanntes Sprüchwort hiervon im Munde führet, solches werde ich wol nicht nöthig haben, anzuführen.

Ich würde noch ein viel mehreres von den Basedowischen Anstalten und seiner seltsamen Lehrart zu sagen haben, und sagen können. Denn an Stof dazu mangelt es im geringsten nicht. Allein, da ich finde, daß dieses Sendschreiben bereits unvermerkt zu einer größern Stärke angewachsen ist, als ich mir anfangs vorgesehet hatte, so sehe ich mich, um Ihre Geduld, theurester Freund! nicht auf einmal zu sehr zu mißbrauchen, für jetzt genöthiget, hiermit abzubrechen, und das Uebrige, was ich noch auf dem Herzen habe, bis auf eine andere Gelegenheit zu versparen. Ich hoffe unter dessen, Ihrem Verlangen, welches bey mir allezeit

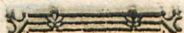


als ein freundschaftlicher Befehl gilt, hiermit ein Gütige gethan zu haben. Ich übergebe Ihnen diese geringen Gedanken zur freundschaftlichen Einsicht und Prüfung, und schmeichle mir, daß Sie solche, wenn Sie die Basedowischen Schriften werden gelesen haben, nicht ungegründet finden, sondern vielmehr, wo nicht in allen, doch gewiß in den mehresten Stücken mit mir einig seyn werden. Schreiben Sie mir doch bald Ihre Meynung, was Sie von dem Reformationswesen halten. Mich verlanget recht sehr darnach. Vergeffen Sie aber auch nicht, mich zugleich kürzlich zu unterrichten, mit welcher Auge man dasselbe in Holland anseheth. Ich bin begierig, solches zu erfahren. Denn diesem Lande muß man es zum Ruhme nachsagen, daß darinn vorzüglich noch über die Reinigkeit der christlichen Lehre gehalten wird; indem, wie bekannt, sogar von der hohen Obrigkeit durch eigene Gesetze alles Spotten, Verachten, Lästern wider die heilige Schrift, die Religion Jesu, und die bestätigte Lehre der rechtgläubigen Kirche, so wie alle freygeisterische, naturalistische, deistische, indifferentistische, auch andere ärgerliche und versüßnerische Schriften bey namhafter Strafe verboten worden. Gewiß ein sehr rühmliches Beyspiel in unseren Tagen! Möchte es doch viele Nachfolge finden.

Noch angenehmer würde es mir war seyn, wenn ich bald das Vergnügen haben könnte, mich über alles dieses mündlich mit Ihnen zu besprechen. Allein, da ich wegen Ihrer mir bekannten Geschäfte und Berrichtungen mir wol schwerlich mit Ihrer baldigen Zurückkunft schmeicheln darf, so bleibt mir sürzeit nichts mehr übrig, als daß ich  
Sie

Sie nochmals bitte, mich, so bald es Ihre Umstände nur immer zulassen wollen, mit einer angenehmen Zuschrift zu erfreuen, und mir darinn die gebetene Auskunft zu geben.

Eben, da ich dieses Sendschreiben schliessen will, erhalte ich eine neue philanthropinische Schrift des Hrn. Basedow, welche, nach seiner gewöhnlichen Art, abermals einen so seltsamen als unständlichen Titel führet. Hier ist der Anfang: Für Cosmopoliten, etwas zu lesen, zu denken, und zu thun. Leipzig 1775. in 8. Das Uebrige, welches herzusetzen zu weitläufig ist, mögen Sie, wenn Sie anders zu den Basedowischen Cosmopoliten mit gehören wollen, selbst nachlesen. Denn ich nehme mir die Freyheit, auch diese nagelneue Basedowische Geburt bezulegen. Sie ist an sich fast durchgängig weiter nichts, als eine etwas veränderte Wiederholung, oder vielmehr nur ein Auszug von der vorigen Nachricht. Ich finde daher nicht für nöthig, mich dabey so wol, als bey der in aller Art übertriebenen enthusiastischen Rede für das Philanthropinum, weiter aufzuhalten. Nur einen einzigen Umstand kann ich aus dieser veränderten Nachricht nicht unbemerkt lassen. Er befindet sich ganz am Ende derselben auf den beyden letzten Seiten, und bestehet in der nagelneuen Zeitung, daß der berühmte Schriftverfälscher und Verundeutscher der Bibel, der Doctor Bahrde aus Gießen, ein treuer Spießgesell des Hrn. Basedows, zu Marschlinz in Graubündten, (merken Sie nun wol, warum Hr. Basedow seine philanthropinische Linie von Moskau bis Graubündten ziehet) mit Unterstützung eines gewissen Unsesz von Salis, des nächsten ein zweytes Philanthropin anlegen wird. — — — Nun fehlet nichts



nichts mehr, als daß sich noch ein gewisser, wegen seiner besondern Schriftauslegung und willkürlichen Epitomirung, Verstümmelung oder Ausstosung vieler biblischen Bücher aus dem Canon der heil. Schrift, auch wegen seiner heftigen Intoleranz gegen die Altgläubigen, bekannter und berühmter vordenkender Theologe unserer Zeit, der Herr \* \* \* zu \* \* \* entschließet, an irgend einem Orte ein drittes Philanthropin zu errichten. Denn wäre das nobile trifolium philanthropinisticum vollständig.

Schenken Sie mir ferner Ihre mir sehr schätzbare Freundschaft, und hören auch in der Abwesenheit nicht auf, denjenigen zu lieben, der es sich von je her zu einer unverbrüchlichen Pflicht gemacht hat, und machen wird, lebenslang in aller nur ersinnlichen Hochschätzung und Freundschaftslicbe zu verharren, und sich zu nennen,

Ihren

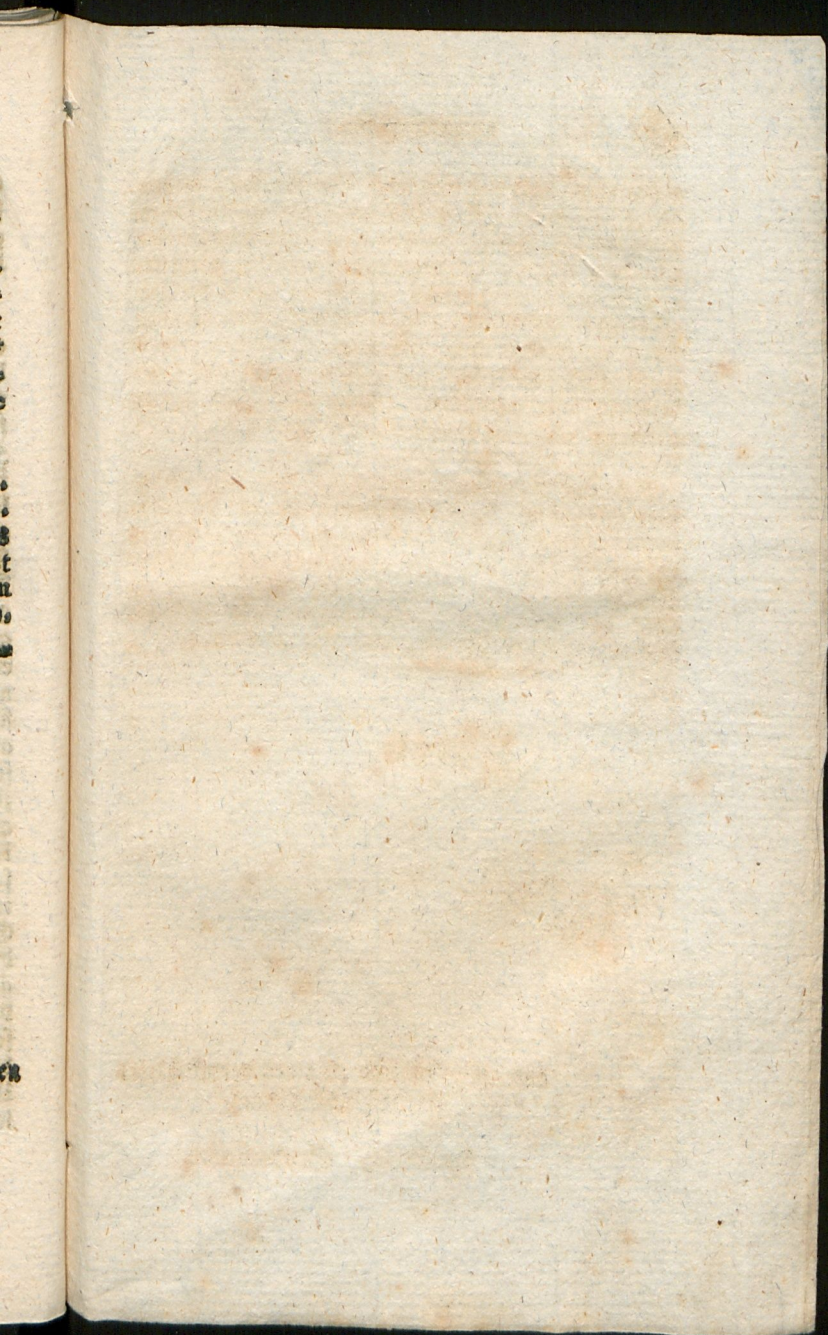
E. \* \* \*

den 26. May,

1776.

aufrechtigsten und zu eigen verpflichteten  
Freund und Diener,

Friederich Grubenstädt.



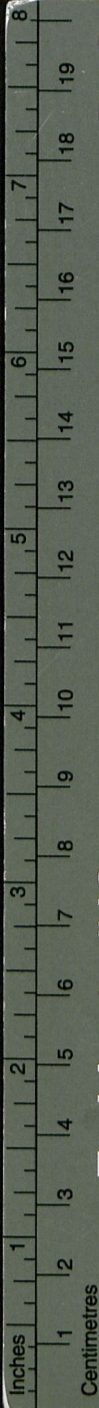




24  
Jan 1723

X 319 2076

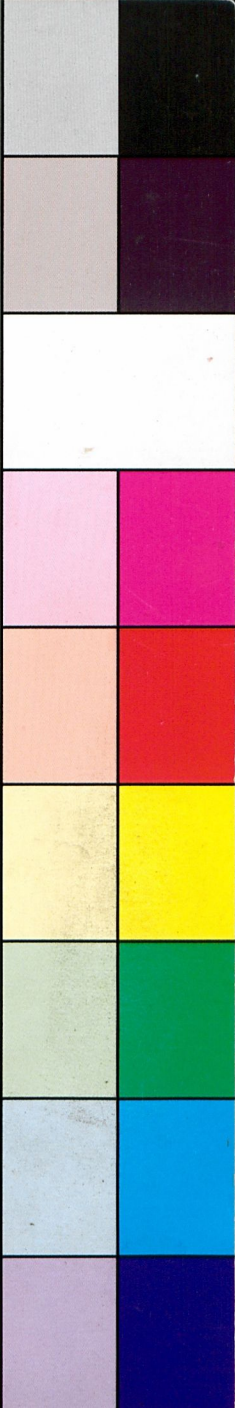




Farbkarte #13

B.I.G.

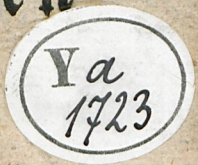
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



~~2,689~~ 2,686

# Schreiben

in der Provinz Sachsen



...einen  
...land aufhaltenden  
Freund,

...on dem Herrn  
Herrn **Georg Basedow**

...erstenthum Anhalt,  
...den Druck angekündigte  
...nannte

**Propinnum.**



Leipzig, 1776.